Sämmtliche Schriften

von

C. F. van der Velde.

Vierzehnter Band.

Guido.

Rechtmäßige und wohlfeile Taschen-Ausgabe.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1831.

Guido.

Eine Erzählung.

Schwer drückt der Zepter wohl auf manchem Lande.
Da muß das Recht der schnöden Willkühr weichen,
Gunst schmückt das Laster mit der Ehre Zeichen,
und das Verdienst verfolgen Haß und Schande.

Des Volkes Mark verrinnt im Flittertande,
der treue Fleiß kann nicht sein Ziel erreichen,
aus Licht wird Nacht. Da frommt nur List und Schleichen,
und Unmuth löſ't der Liebe heil'ge Bande.

Ein guter Fürst will solche Gräuel nicht,
er will das Beßte. Aber seine Diener
sind — unbewacht — je schlechter desto
kühner.

Er sehe selbst und zwinge sie zur Pflicht!
Des Landes beßter Helfer und Berather
bleibt doch des Landes angeborner Vater.

I.

Im Erker seines halbverfallenen Bergschlosses saß der graue Meister Zeno und las mit großer Aufmerksamkeit in einigen Pergamentblättern. Vortrefflich! rief er, als er zu Ende gekommen. Wer hielte diese Abhandlung wohl für die Arbeit eines achtzehnjährigen Jünglings. Ja, ich darf es mir nicht länger verhehlen, der junge Aar ist flügge. Es ist Zeit, daß er die Schwingen brauchen lerne. Drum muß ich ihn stoßen vom sichern Horste, ob mir auch das Herz darüber bräche.

Da ertönte im Vorgemache ein häßliches, heiseres Geheul. Die Thür sprang auf, und der blühende Guido trat herein, mit starker Faust eine lebendige Hyäne am Genick in die

Höhe haltend, die grimmig zappelte und in ohnmächtiger Wuth schnappte nach ihrem Sieger.

Da bringe ich Dir das Ungethüm, Vater, rief er fröhlich, noch glühend vom bestandenen Kampfe. Es wird nun nicht mehr die Kinder der armen Hirten zerreißen.

Was beginnst Du auch, Guido? fragte Zeno verweisend. Warum hast Du das Thier nicht bald getödtet?

Ich wollte Dir die Freude machen, es lebendig zu sehen, antwortete der Jüngling. Auch verdiente nach meinem Gefühl der feige, heimtückische Räuber die Schmach der Haft vor der Strafe; aber jetzt ist sein Stündlein gekommen.

Und mit Riesenkraft schmetterte er das Thier zu Boden, setzte ihm den Fuß auf die Kehle, bis es röchelnd verendet hatte, und warf es dann zum Fenster hinaus.

Körperkraft und Muth, heller Verstand und ein reines, tüchtiges Gemüth, sprach Zeno für sich. Ja, er ist reif für die Schule!

Setze Dich zu mir, Guido, fuhr er fort,

sich mit hohem Ernste zu seinem Zöglinge wendend, der ihn erstaunt ansah. Ich habe Wichtiges mit Dir zu reden!

Und der wilde Jüngling setzte sich still neben den Alten nieder und horchte wie ein freundliches Kind auf seine Worte.

Siehe, mein Sohn, sagte Zeno: ich habe den Rest meines Lebens Deiner Erziehung gewidmet, und ich darf mich rühmen, daß mir das Werk, so weit es gediehen, gelungen ist. Aber noch ist es bei weitem nicht vollendet. Dieß Schloß mit seinen Forsten und Bergklüften ringsum ist nicht die Welt, und so Du ein rechter Mann werden willst, mußt Du mit ganz andern Ungeheuern kämpfen lernen, als mit den Raubthieren dieser Wälder. Nur das Leben selbst kann Dich leben lehren, wie man das rechte Fechten nur vor dem Feinde lernt und nicht auf dem Uebungplatze. Du mußt daher nun selbst hinaus, um mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Ohren zu hören und mit eigenen Fäusten zu greifen, was draußen getrieben wird in dem bunten Getümmel.

Das war schon längst meine Sehnsucht, rief, freudig aufspringend, Guido: und der Traum meiner Nächte! Wann soll ich abreiten?

Gemach, mein Sohn, antwortete lächelnd Zeno. Du wirst vor der Hand gar nicht reiten, sondern bescheidentlich zu Fuße gehen; denn Du sollst mir den Weltdienst von der Pike anfangen, damit Du vor allen Dingen lernst, was es mit dem Gehorsam eigentlich zu sagen hat.

Gehorche ich Dir nicht, Vater, auf Wort und Blick? fragte Guido mit dem Tone des sanften Vorwurfs.

Du warst immer mein guter Sohn, sprach Zeno, ihm begütigend die Hand reichend: aber Du hast doch bei mir nur den Gehorsam des Knaben gegen seinen Pfleger kennen gelernt, durch Bedürfniß und Schwäche erzeugt, und den Gehorsam des Jünglings gegen seinen Erzieher, dessen Liebe und reifere Einsicht er achtet. Das schwerste Joch kennst Du noch gar nicht. Es ist der Dienstgehorsam, die unbedingte Unterwerfung des eigenen Willens

unter den Willen des Vorgesetzten, selbst gegen die eigene, bessere Ueberzeugung.

O weh, den lerne ich nimmer, seufzte Guido unmuthig.

Wir müssen sehen, wie weit wir damit kommen, sprach Zeno. Drum sollst Du für's erste Schreiber werden bei dem Oberrichter in der Hauptstadt, deren Thürme dort am Rande des Horizontes emporsteigen.

Das ist wohl nicht Dein Ernst, Vater? stammelte der Jüngling erschrocken, mit gefalteten Händen.

Allerdings, mein Sohn, antwortete Zeno. Du wirst noch heute Dein Bündel schnüren, und mit dem frühesten Dich aufmachen nach der Hauptstadt.

Ich weiß es, daß Du mein Glück willst, rief Guido: aber Du lehrtest mich doch auch bei jedem Dinge, das mir auffällt im Leben, nach dem Warum zu fragen. Drum sage mir, guter Vater: warum soll ich mich verdingen in den elenden, knechtischen Maschinendienst, der mir zuwider ist in meiner tiefsten Seele?

Einen Theil meiner Zwecke hat Dir unser Gespräch bereits entdeckt, sagte Zeno. Aber das eigentliche Warum kann Dir erst die Zukunft beantworten. Bis dahin gehorche, in der Ueberzeugung, daß ich Dein Glück will und die tauglichsten Mittel dafür zu wählen weiß.

Ich gehorche! rief Guido, den Greis heftig umarmend, und eilte zur Thür.

Wohin? fragte Zeno.

Abschied nehmen von meiner lieben Waldfreiheit, antwortete der Jüngling bewegt: die ich vertauschen soll gegen das elende Federgekritzel, in dem dumpfen Kerker der Aktengewölbe. Ach, Vater, daß ich Dir dießmal gehorche, ist der stärkste Beweis meiner Liebe, den ich Dir geben kann in meinem ganzen Leben!

Er stürzte hinaus. Zeno aber blickte freudig zum Himmel empor und rief: Ich danke Dir, Gott! Er ist ein sehr guter Mensch geworden.

2.

Im Vorsaale des Oberrichters stand, sein Anstellgesuch in der Hand, Guido schon seit drei Stunden unter einem Haufen harrender Parteien. Anfänglich hatte es ihn ergötzt, die Gesichter der Bittsteller zu mustern und aus ihren Mienen zu errathen, ob ihre Gesuche gerecht wären, und ob sie das gute oder schlimme Loos verdienten, was ihnen hier fallen sollte. Aber endlich wurde ihm doch die Beschäftigung langweilig, und als er wahrnahm, wie der Schreiber, der den Dienst hatte, immer nur die Ritter mit den Sammetmänteln und goldnen Ketten, und die stattlichen Handelsherren meldete und die Unbedeutendheit, den Hunger und Kummer stehen ließ, als ob sie gar nicht vorhanden wären, da begann er ungeduldig zu werden, und murrete vor sich hin: Das dauert auch gewaltig lange, ehe man bei dem Herrn Oberrichter vorkommt!

Ihr seid gewiß zum ersten Mal in diesem Vorsaale? flüsterte ihm ein ältlicher Mann mit

einem Satyrgesichte zu, der, in einen grauen Mantel gewickelt, an einem Fensterpfeiler lehnte. Ihr müßt ihn öfter besuchen. Er ist eine herrliche Geduldschule.

Man muß freilich eine gute Weile warten, erwiderte Guido: aber am Ende wird die Reihe doch auch an mich kommen.

Das ist eben der Spaß, sagte der Spötter: bei Euch und andern guten Seelen Eueres Schlages, daß Ihr Euch einbildet, für Euch gäbe es auch eine Reihe in der Welt, und dastehet und harret, bis sie Euch trifft. Da könnt Ihr aber warten, bis Ihr grau werdet. Es wird sich sicher jederzeit Jemand finden, der eher gerufen wird als Ihr, und immer aus sehr erheblichen Gründen.

Ich dächte doch, meinte Guido: das Wenigste, was der Oberrichter thun könnte, wäre, die Bitten hören und Ja oder Nein sagen darauf.

Das hat manchmal größere Schwierigkeiten, als Ihr glaubt, lästerte der Mann weiter: und gilt es auch zu Zeiten, ein Ja so auszuspre-

chen, daß es wie Nein, und ein Nein, daß es wie Ja klinge. Dazu gehört ein besonderes Studium. Aber um so ein Nein oder Ja zu hören, müßt Ihr erst vorgedrungen seyn bis zum Herrn Oberrichter, und das geht so geschwind nicht.

Indem kam der dienstthuende Schreiber wieder heraus und sah sich suchend um unter dem Menschenhaufen. Guido trat auf ihn zu, aber in dem Augenblicke bohrte sich ein listiges Judengesicht aus der Masse hervor und nickte dem Schreiber zu mit frecher Vertraulichkeit, wie ein alter Bekannter. Da ergriff der Schreiber den Juden bei der Hand und zog ihn hinein in des Oberrichters Gemach, und Guido stampfte unwillig mit dem Fuße.

Wie es scheint, liegt Euch daran, bald vorzukommen, sprach der Graumantel. Dann will ich Euch mit gutem Rathe dienen. Sobald der Schreiber wieder herauskommt, drückt ihm einen Gulden in die Hand, so gelangt Ihr gleich zur Audienz.

Dazu sollt Ihr mich nicht bereden, zürnte

Guido. Er würde mir den Gulden in's Gesicht werfen und ich dürfte mich nicht einmal darüber beklagen.

Seid doch um Euer hübsches Gesicht außer Sorgen, lachte der Graumantel. Er wird nicht werfen. Macht die Probe auf meine Verantwortung.

Das will ich, rief Guido, dessen Geduld jetzt völlig zu Ende gegangen war: aber schlägt es fehl, so berufe ich mich auf Euren saubern Rath.

Immerhin! sagte der Graumantel, und der Schreiber kam wieder heraus.

Meldet mich jetzt, bat ihn Guido und gab ihm den vergoldeten Händedruck.

Ihr habt wohl Euere Bitte schriftlich aufgesetzt? fragte der Schreiber freundlich, ihm sein Schreiben aus der Hand ziehend. Ich werde es dem Herrn gleich hineintragen und Ihr sollt bald Resolution bekommen.

Er ging hinein. Nach einer Weile kam er wieder und winkte Guido gnädig zur Audienz.

Wer

Wer hat Recht? fragte der Graumantel, und unwillig folgte der Jüngling dem Schreiber.

3.

Ein rüstiger Greis mit einem ernsten, klugen Gesichte, das, von allen Leidenschaften verlassen, zu Stein erstarrt schien, saß in seiner schwarzen Amtstracht mit dem weißen Spitzenkragen, die goldne Ehrenkette um den Hals, am grünbehangenen Tische voll Akten und Urkunden, und musterte den eintretenden Guido mit scharfen Blicken.

Gut gedacht und geschrieben, sprach er, auf den Aufsatz deutend, den Guido der Bittschrift als Probe beigelegt. Doch selbst gemacht, junger Mensch?

Ich würde mich schämen, Herr Oberrichter, antwortete der Jüngling: mich vor Euch mit fremden Federn zu schmücken, die mir gar schnell ausfallen würden, wenn ich in Euern Dienst träte.

Noch etwas zu vorlaut, sprach der Ober=

richter. Doch das wird sich wohl geben mit der Zeit. Wir wollen es auf vier Wochen versuchen. Ich empfehle Euch Fleiß und Treue, Gehorsam und Verschwiegenheit. Jetzt meldet Euch bei dem Oberschreiber, daß er Euch in Pflicht nehme und anweise im Dienste.

Mit Gunst, Herr, fragte Guido: war das der Mensch, der mich zu Euch gewiesen hat?

Der Oberrichter nickte, nahm ein Pergament von dem nächsten Aktenstoß und fing an darin zu lesen. Wenn das ist, sagte der Jüngling: so übe ich meine erste Dienstpflicht, indem ich Euch vor ihm warne.

Warne? fragte der Oberrichter unmuthig und drehte sich zu dem dreisten Kläger herum. Was fällt Euch ein?

Er treibt Handel mit dem Zutritt bei Euch, rief Guido hitzig. Auch ich habe die Meldung erkauft von ihm. Das ist gewiß Euer Wille nicht.

Ihr seid mir doch ein wenig zu keck für Euere Jahre, polterte der Oberrichter: und wenn ich Euch nicht für besonders brauchbar hielte, so wären wir schon geschieden. Künf-

tig wählt Euere Ausdrücke besser, und wartet mit solchen gehässigen Beschwerden, bis man sie Euch abfragt.

Verzeiht, sprach Guido betreten: ich meinte, daß Ihr das wissen müßtet, um Euere Maßregeln zu nehmen gegen einen treulosen Diener, der mit seinem Thun Euern Ruf befleckt bei dem Volke.

Da sprang der Oberrichter entrüstet auf. Als er aber dem Jünglinge in das treue Gesicht schaute, besänftigte er sich und sprach: Ihr meint erstaunlich viel; da Ihr es aber wirklich gut zu meinen scheint, so will ich Euch die grobe Ungebühr verzeihen, deren Ihr Euch unwissend schuldig gemacht. Tretet jetzt nur Euer neues Amt an, erweiset dem Oberschreiber, der Euer unmittelbarer Vorgesetzter ist, die schuldige Achtung, und laßt Euch ein für alle Mal gesagt seyn, daß Ihr bei mir nie zu meinen, nur zu gehorchen habt.

Guido wollte reden, aber der Oberrichter wies nach der Thüre und vertiefte sich wieder in seine Akten.

Ach, Vater, Du hast mir ein schweres Joch aufgebürdet, wo werde ich Geduld hernehmen, es zu tragen?! seufzte leise der Jüngling und verließ das Gemach.

4.

Der Aktenstaub kräuselte sich in den Strahlen, die die Morgensonne durch die Bogenfenster in die Gerichtskanzlei warf. Guido saß einsam an seinem Pulte und schrieb mit stillem Ärger an einem Bescheide, der einen reichen Sünder freisprach von aller Schuld und Strafe. Der Bescheid hat ein schlechtes Herz, aber einen guten Kopf, murrte er. Hätte ich nicht die Verhandlungen gelesen, ich würde darauf schwören, daß der Mann unschuldig sei.

Da trat der Oberschreiber herein. Schon so früh fleißig, Collega? sprach er verbindlich. Ihr seid wirklich in dem kurzen Monate ein recht tüchtiger Arbeiter geworden, und es wird Zeit, Euch wichtigere Geschäfte anzuvertrauen. Ich bringe Euch ein solches. Copirt dieß alte

Pergament, aber Wort für Wort, Zug um Zug. Bloß die Stellen, die ich hier angedeutet, werdet Ihr abändern nach dem Bemerk auf diesem Zettel.

Guido sah in die vergilbte Urkunde, auf die Abänderungen, die er in die Copie tragen sollte und die ihr einen ganz andern Sinn geben mußten, und in die tückischen Augen des Oberschreibers. Sein Blut wallte, er schob das Pergament zurück und sprach kurz: Das ist eine Arbeit für Euch. Ich kann mich damit nicht befassen.

Ihr scherzt wohl? fragte der Oberschreiber gereizt.

Mit Euch gewiß nicht! rief Guido mit dem vollen Ausbruche der Verachtung.

Da ging die Thüre auf, und ein dürftig gekleideter Bürgersmann, Redlichkeit und Kummer auf dem Gesichte, trat schüchtern herein und fragte bescheiden: Kann ich wohl ein Paar Worte sprechen mit dem gestrengen Herrn Oberrichter?

Nein! schrie ihn der Oberschreiber zornig

an. Ihr habt auch nicht das Mindeste mit ihm zu sprechen. Der Herr hätte viel zu thun, wenn er jeden unruhigen Kopf anhören sollte. Ihr werdet Eueren Bescheid bekommen, wenn es Zeit ist, und damit packt Euch von hinnen.

Du lieber Gott, seufzte der arme Bürger: wenn ich einst trete vor deinen Thron, wirst du mir gewiß freundlicher Gehör geben, als ich hier finde vor dem weltlichen Richterstuhle! Und traurig schlich er wieder zur Thüre hinaus.

Habt Ihr Fug und Macht, fragte Guido erbittert den Oberschreiber: die Parteien also zu mißhandeln, die nichts bitten denn ein Gehör, das sie fodern können von Rechts wegen?

Auf solche naseweise Fragen habe ich keine Antwort, rief der Oberschreiber: und frage Euch dagegen meinerseits noch ein Mal, ob Ihr die Arbeit fertigen wollt, die ich Euch aufgetragen.

Nein! antwortete Guido fest.

Dieß Nein soll Euch dermaleinst schwer werden! schrie der Erbos'te und rannte fort.

Nach einer Weile steckte der Bürger wieder das bleiche Kummergesicht zur Thüre her-

ein und fragte zitternd: Darf ich jetzt hinein kommen?

In Gottes Namen, erwiderte Guido und rückte ihm einen Schemel hin. Der Herr wird nicht mehr lange bleiben. Da könnt Ihr Euere Sache anbringen.

Lohne Euch der Himmel Euere Gutthat, sprach der Bürger und wollte ihm ein Beutelchen zustecken.

Pfui! rief Guido, ihn zornig abwehrend. Wofür haltet Ihr mich? Euere Sache muß sehr leicht seyn, weil Ihr mit Geld ihr nachhelfen wollt.

Ach, ich verzeihe es der Unschuld Euerer Jugend, daß Ihr mir Unrecht thut, sprach der Bürger und trocknete sich die Augen. Glaubt mir, in diesem Gemache muß man die Luft bezahlen, die man mit dem Athmen einzieht. Ich würde mich auch gleich mit dem Herrn Oberschreiber abgefunden haben, aber ich wußte schon, daß das dießmal nichts helfen kann, denn der Mann, der mich aus meinem Erbe werfen will, ist sein leiblicher Bruder.

Heilige Gerechtigkeit! rief Guido zornig, und der Oberrichter trat in die Kanzlei. Ihm folgte der Oberschreiber, der, als er den Bürger erblickte, diesem und Guido grimmige Gesichter schnitt.

Was wollt Ihr doch schon wieder? fragte der Oberrichter unmuthig den Supplicanten.

Ich habe ein krankes Weib daheim, antwortete dieser: und sieben lebendige Kinder, mit denen ich den Bettelstab ergreifen soll. Drum habe ich mir noch einmal ein Herz gefaßt, gestrenger Herr Oberrichter, Euch anzutreten und Euch bei Gottes Barmherzigkeit zu beschwören, daß Ihr mir Gerechtigkeit widerfahren lasset.

So bezüchtigt Ihr Euere Obrigkeit des Unrechts? fragte der Oberrichter mit schneidendem Tone.

Da sei Gott für! sprach der Bürger. Aber Irren ist menschlich, und Ihr seid im Irrthum. Ich schwöre es Euch bei allen Heiligen, daß ich die fünfhundert Gulden schon vor zehn Jahren bezahlt habe, die mir der gottlose Mann noch einmal abfodert.

Es ist sehr unangenehm, rief der Oberrichter: mit Leuten zu thun zu haben, die sich nicht bedeuten lassen. Ich habe Euch hundert Mal verständigt, daß Ihr das beweisen müßt. Habt Ihr Zeugen, Urkunden?

Ach, die Zeugen sind gestorben in der langen Zeit, jammerte der Bürger: und die Verzichturkunde habe ich Euch ja übergeben, gestrenger Herr, besinnet Euch doch das einzige Mal. Auf Bartholomäi werden es neun Jahre, hier auf dieser Stelle.

Davon weiß ich nichts, sagte der Oberrichter ungeduldig: und kann es auch nicht glauben, weil Ihr sonst einen Empfangschein darüber aufzuweisen hättet.

Unterdeß hatte Guido, mit steter Aufmerksamkeit auf das Gespräch, in seinen Pergamenten gesucht und rief jetzt auf einmal fröhlich dem Bürger zu: Seid getrost, Euere Urkunde ist vorhanden!

Ihr irret Euch, Guido, sagte der Oberrichter mit zornigen Blicken, und der Oberschreiber suchte seinen Todesschreck hinter einem schlecht gerathenen Gelächter zu verbergen.

Nein, wahrlich nicht, antwortete Guido. Als ich neulich den kleinen Wandschrank durchsuchte, fand ich das Document ganz hinten im Winkel, und habe es zur guten Stunde aufbewahrt bis heute.

Und er reichte dem Bürger die Urkunde hin, der sie freudig erkannte und mit dankbarer Wuth die Hand des Jünglings an seine Lippen riß.

Das ändert freilich die Sache, sprach der Oberrichter: der Kläger muß abgewiesen werden.

Und in den Thurm obendrein! jubelte Guido: weil er das Gericht belogen und wider besseres Wissen eine bezahlte Schuld eingeklagt hat.

Da schoß der Oberrichter einen grimmigen Blick auf den Vorlauten. Ihr sollt beschieden werden, herrschte er dem Bürger zu. Dummkopf! schnaubte er den verblichenen Oberschreiber an und entfernte sich hastig; der Bürger aber küßte die Verzichturkunde, die sein Schicksal so schnell und glücklich entschieden, mit zärtlicher Inbrunst, und Guido grollte: Ach, Vater

Zeno, Du ahnest gewiß nicht, in was für schlechte Gesellschaft Du mich gebracht hast!

5.

Eine Stunde später saß Guido wieder an seiner Arbeit, da ward die Thür aufgerissen, ein reich verzierter Edelmann schritt vornehm herein, gewaltig mit den goldnen Rittersporen klirrend, lüftete das hochgefiederte Baret ein wenig und schnarchte: Seid Ihr der Schreiber des Oberrichters?

Ja, antwortete Guido und schrieb weiter.

Des Herzogs Gnaden, sprach die vornehme Gestalt und warf sich in einen Sessel: haben dem Oberrichter die Untersuchung eines verdrießlichen Handels aufgetragen, in den ich verwickelt bin, und ich soll heute Vortritt haben mit meiner Widerpart.

Erst in einer Stunde kommt der Herr, erwiderte Guido schreibend.

Ich bin der Hofmarschall des Herzogs, rief dieser bedeutsam und blähte sich.

Ich weiß es, antwortete Guido, ohne sich stören zu lassen.

Ihr müßt gewaltig beschäftigt seyn, mein Freund, spöttelte der Hofmarschall.

Ja, sprach Guido und streute Sand auf die vollgeschriebene Seite.

Gebt mir einmal die Klageschrift der Bürgerdirne, sagte der Hofmarschall nachlässig: damit ich mich ein wenig an dem Unsinn ergötze.

Sie ist Euch bereits copeilich zugefertigt worden, zusammt den Beilagen, erwiderte Guido.

Das weiß ich so gut als Ihr, rief der Hofmarschall dringender: aber eben die Beilagen will ich einmal nachsehen in der Urschrift.

Es sind Euere eigenhändigen Schreiben, sprach Guido: und Euch also wohl bekannt. Auch bin ich nicht ermächtigt, den Parteien Urkunden vorzuzeigen ohne des Herrn Erlaubniß. Er wird Euch sicher alles vorlegen im Verhör.

Ihr seid gewaltig umständlich, lachte der Hofmarschall. Der Oberschreiber ist weit ver-

nünftiger und hat schon guten Gewinn davon gehabt.

Dann rathe ich Euch, daß Ihr Euch an ihn wendet, sagte Guido und fing die neue Seite an.

Denn Leute unseres Standes pflegen die Dienste, die man uns leistet, nur mit Golde zu bezahlen, fuhr der Hofmarschall fort und schlug spielend mit der vollen Geldtasche auf Guido's Pult, daß die Goldgulden lieblich darin erklangen.

Ihr scherzt, rief Guido mit mühsam bekämpftem Grimm: ein so großer, gewaltiger Herr und Ritter wird sich ja nicht so tief herablassen, einen armen Schreiber zu bestechen, daß er gegen seine Pflicht handle.

Der Hofmarschall wollte auffahren, besann sich aber noch und sagte bloß mit majestätischem Kopfwurf: Mit diesen Sitten werdet Ihr Euern Weg nicht machen, mein Freund, und verließ die Kanzlei.

Gerechter Gott! klagte Guido: Wie viel ist nicht schon mir allein geboten worden,

seit ich angeschmiedet bin an diesen Marterblock! Wie viel mögen nicht erst die Andern, wie ich sie jetzt kenne, mit Freuden genommen haben! O, daß ich Herzog wäre! Dem Unfug wollte ich steuern, und müßte ich alle meine Forsten niederschlagen zu Galgen für ungerechte Richter!

Da trat ein fremder Stallknecht herein und sagte: Die beiden Schimmel stehen unten, die der Herr Hofmarschall dem Oberrichter schickt. Weis't mich an, wo ich sie einziehen soll.

Meldet Euch bei dem Herrn selbst, rief Guido, im Zorn seine unschuldige Feder zerstampfend. Ich kann Euch keinen Bescheid geben.

Brummend ging der Stallknecht, und nach einer Weile kam der Oberrichter.

Euere bisherigen Arbeiten beweisen Euere Fähigkeit, sprach er mit sanfter Milde zu Guido: und entschuldigen dadurch einigermaßen die Vorschnelle, zu der Euch Euere Jugend noch zuweilen hinreißt. Drum will ich einen Versuch machen, ob ich Euch noch mehr vertrauen kann.

Der Oberschreiber hat sich krank gemeldet; drum sollt Ihr mir heute das Protocoll führen in der Sache des Herrn Hofmarschalls. Da Ihr aber noch ungeübt seid in den Formen, so habe ich Euch hier den Inhalt vorläufig aufgesetzt, an den Ihr Euch lediglich zu halten habt, wenn auch im Laufe des Verhöres allerlei geschwatzt wird, was nicht zur Sache gehört. Wenn Ihr Euch brauchbar erweiset, so werde ich Euern Gehalt erhöhen, und sobald ich den Oberschreiber versorgt habe, folgt Ihr ihm im Amte.

Befremdet wollte eben Guido fragen, wie es sein Prinzipal eigentlich meine mit diesem seltsamen Unterricht, da öffnete der Frohn beide Flügelthüren der Kanzlei, und die Parteien traten ein. Zuerst der Hofmarschall, der die tiefe Verneigung des Oberrichters mit vertraulicher Herablassung erwiderte und keck in seinem Richterstuhle Platz nahm. Dann kam ein schönes, weinendes Mädchen, ein liebliches Kind auf dem Arme, mit ihrer weinenden Mutter, die demüthig an der Thüre stehen blieben, und das Verhör begann.

Es war von einer Verführung unter dem Versprechen der Ehe die Rede, die sich der vermählte Hofmarschall in der Verkleidung eines ehrsamen Bürgerjunggesellen erlaubt hatte. Die arme Betrogene hatte das himmelschreiendste Recht auf ihrer Seite. Allerlei verfängliche Fragen, mit denen sie der Oberrichter zu verwirren suchte, wurden an der einfachen, starken Wahrheit zu Schanden. Der Hofmarschall wußte nichts vorzubringen als einige elende Entschuldigungen, die noch dazu als Lügen erschienen, und Guido erkannte bald zu seinem Entsetzen, daß der Inhalt, den ihm der Oberrichter vorgeschrieben, gar sehr von dem abwich, was die Parteien vorbrachten. Da legte er die saubere Vorschrift still bei Seite und führte das Protocoll so, wie das Verhör es wirklich ergab.

Die Verhandlung war zu Ende. Der Oberrichter und der Hofmarschall unterschrieben, und gingen dann Arm in Arm, vertraulich mit einander plaudernd, im Gemache auf und ab. Während die alte Mutter mit zitternder Hand

ihre drei Kreuze unter die Schrift malte, sah sie den Jüngling beweglich an und flüsterte: Ihr seid noch so junges Blut, Herr Schreiber, und seht so ehrlich aus. Nicht wahr? Ihr habt doch alles so aufgeschrieben, wie wir es ausgeredet? Hättet Ihr es nicht gethan, es würde Euch wahrlich keinen Segen bringen.

Unbesorgt, Frau, flüsterte Guido zurück. Ich habe meine Pflicht gethan. Es entstehe daraus, was da wolle!

Die Parteien wurden entlassen. Der Oberrichter nahm die Akten mit in sein Arbeitzimmer, und Guido begann mit frischem Muthe, den das Bewußtseyn einer guten Handlung gibt, eine neue Arbeit.

Er hatte noch nicht lange geschrieben, da kam der Oberrichter wieder, blaß vor Zorn, den er zu verhehlen suchte, und fragte mit bebenden Lippen nach seinem eigenhändigen Aufsatze. Schweigend reichte ihn Guido hin. Der Oberrichter warf ihm dagegen die Verhandlung zu und knirrschte: Vergleichet!

Dessen bedarf es nicht, antwortete Guido

ruhig. Euere Vorschrift kann nicht stimmen mit dem Protocoll, weil das Verhör ganz anders ausfiel.

Wie konntet Ihr eigenmächtige Abänderungen wagen? schnaubte der Oberrichter.

Als Ihr mich in Pflicht nehmen ließet, erwiderte Guido: da habe ich dem Herzoge geschworen, die Protocolle so zu führen, wie sie ausgeredet werden.

Elender Bube, schäumte der Oberrichter: Schlange, die ich in meinem Busen ernährt! Hofftest Du wirklich Deine Absicht auszuführen, die ich durchschaue? Den Willen hast Du dazu, aber Gott sei Dank, die Kraft gebricht Dir. Dir bin ich noch gewachsen. Mein Wort wird überall mehr gelten als das Deine, und mein ist die Macht, Dich zu vernichten!

Und wüthend zerriß er das Protocoll und warf es dem Jünglinge vor die Füße. Dann zog er die Glocke, daß die Schnure riß, und der Gerichtsfrohn trat mit seinen Frohnknechten in's Gemach.

Mein Schreiber hat wichtige Urkunden un-

terschlagen, herrschte er seinen Handlangern zu. Werft ihn in das untere Thurmgewölbe, niemand darf ihn sprechen!

Da war es aus mit Guido's mühsam behaupteter Fassung. Schurke! donnerte er und sprang auf den Oberrichter los. Aber die Frohnknechte fielen, wie eine Kuppel Hunde über den Löwen, über den Jüngling her, überwältigten ihn, trotz seinem wüthenden Widerstande, und schleppten ihn fort, und sein schmerzlicher Ausruf: Ach, Vater Zeno, dahin hat mich Dein Gebot gebracht! verhallte bald in der Ferne.

6.

Im untern Thurmgewölbe saß der arme Guido auf einer Steinbank. Seine Augen hatten sich eben so weit an die Dunkelheit seiner Behausung gewöhnt, daß er den Mauerschweiß erkennen konnte, der rings von den Wänden troff, und die Ratten und Kröten, die lustig mit einander spielten auf den Pilzen des Fußbodens. Ist das wohl ein Gefängniß

für einen Menschen, rief er: ob er auch der ärgste Bösewicht wäre? Und ich soll unschuldig verderben in dem Modergrabe! Ach, daß ich der Herzog wäre! Also sollten Menschen nicht ferner hausen dürfen mit Menschen!

Da drehte sich ein Riesenschlüssel im Thürschlosse, und der bekannte Graumantel stieg mit einer Laterne und einem Handkorbe herab zu dem Gefangenen und fragte ihn leise und traulich: Kennet Ihr mich noch, junger Herr?

Was sollte ich nicht! antwortete Guido. Euer Rath im Vorsaale des Oberrichters bahnte mir den Weg durch dessen Kanzlei in diesen Kerker. Ich kann Euch also nicht sonderlich dafür danken.

Wer heißt Euch auch unter die Wölfe gehen, wenn Ihr nicht mit ihnen heulen wollt, sprach der Graumantel, seinen Korb niedersetzend. Da mußten sie wohl bald erkennen, daß Ihr nicht zu ihnen gehört, und Euch anfallen mit Rachen und Klauen. Indeß seid unbekümmert, dießmal helfe ich Euch noch heraus. Ich habe in der Kanzlei Eueres Prinzi-

pals ein zerrissenes Protocoll gefunden, das die Pforte Eueres Kerkers sprengen soll, wenn Ihr Euch sonst rein wißt. Sagt mir nur recht offen und ehrlich: seid Ihr unschuldig an der ganzen Urkundenunterschlagung, deren Euch der Oberrichter bezüchtigt?

Dabei leuchtete er ihm mit der Laterne in's Gesicht und rief: Antwortet mir nicht erst. Euer klares Gesicht spricht deutlich genug. Ihr sollt bald etwas Neues von mir hören. Und seinen Korb auspackend plauderte er weiter: Vor der Hand wickelt Euch, dafern Ihr mit der Tugend nicht ausreicht in diesem Sumpfloche, in diesen warmen Mantel und labt Euch mit Speise und Trank, damit Ihr mir nicht etwa krank werdet hier unten, ehe ich Euch befreien kann. Der Herr Oberrichter hatte Euch wohl nur Brot und Wasser zugedacht zur Erquickung, aber im Kruge ist guter Wein, und das Brot ist mit einem gebratenen Hühnlein gefüllt. Damit mögt Ihr Euch denn die Zeit vertreiben und guten Muth fassen, bis die Stunde der Erlösung schlägt.

Aber wie ist es Euch gelungen, fragte Guido erstaunt: zu mir durchzudringen mit diesem Labsale gegen den Willen des Teufels, der gewaltig herrscht über diese Hölle?

Wo alle Seelen feil sind, spottete der Graumantel: da kann man mit Geld alles kaufen. Geld ist auf dieser schlechten Welt so ziemlich der einzige brauchbare Hauptschlüssel, der alle Schlösser schließt, zu denen kein anderer paßt. Er nahm seinen Korb und seine Laterne, stieg hinauf zur Pforte, schloß sie hinter sich zu, und Guido blieb in der grauen Dunkelheit zurück.

Alles feil! murrte er, indem er sich gleichwohl, von Hunger, Durst und Frost geplagt, über das Mahl hermachte, das er dieser Feilheit verdankte. Alles feil! Es mag wahr seyn, aber es ist entsetzlich. Und ich meine, wenn von oben herab jeder seine Schuldigkeit thäte, es könnte unten nicht so nichtswürdig und erbärmlich zugehen.

Unter diesem Selbstgespräche war er satt geworden, und der Wein hatte eine liebliche Wärme in ihn gegossen. Er wickelte sich in

den Mantel seines Gönners, streckte sich auf die Steinbank und war bald entschlummert.

7.

Abermals drehte sich der Riesenschlüssel im Schlosse, und hinter dem Gerichtsfrohn, der mit seiner Laterne herabstieg, kam der Oberschreiber selbst. In diesen Kerker habt Ihr den armen Jüngling gesperrt? tobte er im Herabstolpern. Wie konntet Ihr Euch diese Härte erlauben gegen des Herrn Oberrichters ausdrücklichen Befehl?

Erlaubt, gestrenger Herr Oberschreiber, stammelte erschrocken der Frohn: der Herr selber —

Schweigt, Tölpel! fuhr ihn der Oberschreiber an und sprach dann höflich zu Guido: Habt die Güte, mir zu folgen, mein theuerer Collega. Das Mißverständniß hat sich aufgeklärt, welches Euch Euerer Freiheit beraubte. Bei dem Herrn Oberrichter, zu dem ich Euch begleiten werde, sollt Ihr das Weitere erfahren.

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, stieg

Guido mit ihm hinauf in die Freiheit und stand jetzt im Gemache des Oberrichters, der fast lächerlich wurde durch das vergebliche Bestreben, gegen seinen Untergebenen, der seine Nichtswürdigkeit kannte, die äußere Würde zu behaupten.

Es war ein Irrthum, Guido, rief er ihm entgegen. Ich habe Euere Unschuld erkannt und will Euch entschädigen für das, was Ihr gelitten. Bittet so kühn Ihr wollt, ich werde Euch alles gern gewähren.

Ich habe nichts zu bitten von Euch, sprach Guido finster. Wohl aber fodere ich von Euch meine augenblickliche Entlassung und ein Zeugniß über mein Verhalten in Euerem Dienste.

Auch das, antwortete der Oberrichter: so wehe es mir thut, mit Euerer fleißigen und geschickten Feder auch die Gelegenheit zu verlieren, meine Übereilung wieder gut zu machen. Fertiget diesem biedern jungen Manne ein Zeugniß aus, wie er es verdient, gebot er dem Oberschreiber, ging, während dieser schrieb, an seinen Geldschrank, zählte den Schiefertisch

voll blanker Goldgulden und lud den Jüngling durch eine höfliche Handbewegung ein, sie einzustreichen.

Das Zeugniß, das Guido alle Tugenden und Fähigkeiten, die er besaß und nicht besaß, mit prangender Wortfülle beilegte, war fertig. Guido durchflog es, steckte es ein und stieß die Goldstücke verächtlich zusammen. Euer Gold kann ich nicht annehmen, sprach er stolz. Ich würde mir meine reinen Hände damit beschmutzen. Arm, wie ich in dieß Haus kam, will ich hinaus gehen. Möge Gott Euch bessern oder dem betrogenen Fürsten die Augen öffnen, daß er erkenne, wem er die heilige Wage vertraut hat in seiner Hauptstadt. Er ging trotzig fort, und der Oberrichter machte ein Kreuz hinter ihm her und sagte: Dießmal es mit einem solchen ehrlichen Klotze versucht und nimmer wieder!

8.

Eben wanderte Guido mit seinem leichten Bündel zu dem Thore hinaus, zu dem er vor

einem Monate hereingekommen, und freute sich schon recht herzlich auf das Wiedersehen bei dem Vater Zeno. Da trat ihm plötzlich der Graumantel entgegen und fragte: Wohin so eilig, mein junger Freund?

Auf Nimmerwiederkehr, antwortete Guido: nach meinem lieben Bergschlosse, das ich nun nicht mehr verlassen will, da ich erfahren habe, wie klein und niedrig es zugeht in der sogenannten großen Welt.

Ihr kennt doch noch Eueres Erziehers Handschrift? erwiderte der Graumantel und reichte ihm ein Pergament. Darauf stand von Zeno's Hand geschrieben: Mein Sohn! gehorche dem Überbringer wie mir.

Mein Gott! was ist das nun wieder? klagte der Jüngling. Kaum habe ich ein Joch zerbrochen, so soll ich schon wieder den Nakken unter ein neues beugen.

Das ist nun einmal nicht anders, scherzte der Graumantel: der Mensch darf nie frei seyn und kann es auch nicht. Hätte er sich aller Herren entschlagen, so bliebe er doch noch

immer sein eigener Diener, und das Ich ist oft ein recht schlimmer Gebieter. Drum fügt Euch geduldig in das allgemeine Loos und tretet den Geheimschreiberdienst an, den ich Euch ausgewirkt habe bei dem herzoglichen Kanzlar.

Glaubt mir, es thut nicht gut, betheuerte Guido. Je höher der Mann, desto größer der Sünder. Ich weiß es schon voraus, ich werde mich auch mit dem Kanzlar nicht vertragen. Ich kann mich nun einmal nicht hergeben zu schlechten Streichen. Es ist gegen meine Natur, und wenn das Gesindel dort mein Blut in Wallung bringt, so stehe ich Euch nicht für ein großes Unheil.

Dem Vater Zeno zu Liebe müßt Ihr schon noch einmal erproben, wie dem Propheten Daniel zu Muthe war in der Löwengrube, lachte der Mann und zog ihn mit sich fort in die Stadt zurück.

Wer seid Ihr denn aber eigentlich, fragte Guido, ihn bedenklich anschauend: daß Ihr Euch auf eine so wunderbare Weise in mein Schicksal mischt?

Ich heiße Ralph, wenn es Euch um einen Namen zu thun ist, antwortete der Graumantel. Das Weitere geht Euch zur Zeit noch nichts an. Vor der Hand muß Euch meine Beglaubigung genügen und der Beweis, den ich Euch schon gegeben von meiner guten Meinung zu Euch.

Sonderbar, murmelte Guido, und sie standen vor dem Marmorpalaste des Kanzlars.

Hier hinein geht für's erste unser Weg, sprach Ralph und öffnete dem Jünglinge das Stübchen des Thürstehers. Vergönnt, werthester Freund, theuerster Herr Thürsteher, sagte er mit einem tiefen Bücklinge zu dem breitschulterigen, silberbeschlagenen Pförtner: daß ich diesen jungen Mann Euerem gütigen Schutze empfehle, und vertrauet mir, ob ich bald die Ehre haben kann, der Frau Silberwäscherin meine Aufwartung zu machen.

Ich will es ihr sagen lassen, antwortete der Thürsteher mit dem gnädigen Stolze eines Schutzherrn. Der Bursche, denke ich, wird ihr gefallen, wie er mir gefällt, und

schickt er sich für uns, so werden wir ihn schon in die Höhe bringen.

Er ging und kam bald mit einer kleinen alten Frau, die den ehrfurchtvollen Gruß von Guido's Patron huldreich empfing und den Jüngling mit großem Wohlbehagen betrachtete.

Ein hübscher, junger Mensch! ergoß sich dann der Strom ihrer Rede. Er scheint guter Leute Kind, und es auch wohl zu verdienen, daß man für sein Glück sorgt. Ich will auch hoffen, daß er dafür dankbar seyn und treulich zusammenhalten wird mit seinen Freunden. Ich habe bereits alles richtig gemacht mit dem Leibdiener, und wenn es gefällig ist, so wollen wir gleich mit einander hinaufgehen. Es ist jetzt gerade die beßte Zeit zur Audienz.

Und ohne eine Antwort zu erwarten, ergriff sie Guido's Hand und zog ihn mit sich fort. Als sie an die große Vordertreppe kamen, wollte er da hinaufsteigen, aber seine Gönnerin zog ihn zurück.

Nein, hier gehen wir nicht hinauf, sprach sie: da könntet Ihr Stunden lang warten im

Vorgemache und am Ende doch abgewiesen werden. Und sie zog ihn weiter in den Hof und führte ihn eine kleine enge Hintertreppe hinauf. Dann klopfte sie leise an eine Thüre, und ein stattlicher Herr, den Guido schon für den Kanzlar selbst hielt, öffnete.

Hier bringe ich Euch den neuen Geheimschreiber, Herr Leibdiener, flüsterte sie ihm vertraulich zu.

Der Herr Kanzlar sitzt noch beim Frühwein; aber ich werde ihn gleich melden, antwortete der Leibdiener freundlich und ging hinein.

Gott segne Eueren Eingang in diese Gemächer, sagte die Alte: das Meine habe ich gethan, das Weitere ist Euere Sache. Wenn Ihr mich etwa sprechen wollt nach der Audienz und Euch Rathes erholen in Euerem Amte, ich wohne dort unten im Hofe auf ebener Erde und werde Euerer harren mit einem Becher guten Malvasier.

Sie trippelte fort, und Guido zürnte: Wenn ich Herzog wäre und mein Kanzlar ließe sich

seinen Geheimschreiber zuführen durch die Silberwäscherin auf der Hintertreppe, ich jagte ihn vom Amte zur Stunde!

Jetzt kam der Leibdiener zurück und führte den Jüngling durch das prachtvolle Schlafgemach des Kanzlars in ein kleines vergoldetes Kloset. Ein großer Mann von majestätischem Anstande, mit einem klugen, verlebten Gesichte, saß auf einem Ruhebette. Eine Dame, die neben ihm saß, kredenzte ihm eben einen Becher Glühwein, und ihre schwarzen Augen flammten dabei so mächtig unter der weißen Stirn hervor, ihr küßlicher Mund lächelte so zauberisch, ihr Wunderbusen wogte unter den Rabenlocken so üppig empor aus dem tief ausgeschnittenen Gewande von schwarzer Seide, daß dem lebenslustigen, kräftigen Guido ganz warm dabei wurde.

Ein neuer Werber um das erledigte Amt, sprach der Kanzlar lächelnd zu der Dame. Betrachtet ihn Euch, Bella, ob er dazu tauglich seyn mag.

Die Augen der Dame flogen forschend nach

Guido's blühendem Antlitz, und brannten lange darauf mit stillem, düsterm, glühendem Verlangen. Hocherröthend senkte der Jüngling die seinen zur Erde.

Wenn es kein verkleidetes Mädchen ist, scherzte sie: so ist es ein neugeborener Seraph. Ich wünsche Euch Glück zu der Eroberung.

Dort liegt Probearbeit für Euch, sagte der Kanzlar und zeigte auf einen mächtigen Stoß Bittschriften, der auf der Erde lag. Nehmt den Wust mit hinauf in Euer Gemach. Sobald ich vom Herzog komme, will ich Euern Vortrag vernehmen daraus.

Bedenklich maß Guido den Riesenstoß und packte ihn dann mit einem kleinen Kopfschütteln auf.

Versteht sich, daß Ihr die Sachen nur in nuce vortragt, sagte der Kanzlar, der das wahrnahm. Ihr Diener der heiligen Themis seid gewöhnlich etwas breit, und werdet langweilig, um vollständig zu seyn. Ich aber liebe die bündige Kürze, denn meine Zeit ist mein kostbarster Schatz.

Er winkte dem neuen Geheimschreiber die Entlassung zu. Guido gehorchte dem Winke, und als die Thüre hinter ihm zufiel, hörte er noch, wie der Kanzlar lustig scherzte und lachte mit der schönen Bella.

Dazu reicht also doch die kostbare Zeit, sagte er, als er hinaustrat auf den Vorsaal: aber wa'hr ist es, das Mädchen ist bildschön!

Es gibt auch eine häßliche Schönheit, sprach warnend Ralph, der ihm entgegenkam und den Ausruf gehört hatte. Vor einer solchen müßt Ihr Euch in Acht nehmen. Ein so reines Gesicht, als das Euere, verdient gleiche Reinheit zu finden bei der Dame seiner Wahl. Es wäre Schade, wenn Ihr Euer gutes Herzensgold weggäbet gegen so falche Münze.

Unwillig sah Guido den Grämler an, legte die Hand auf die Brust und wollte eben betheuern, daß ihm kein arger Gedanke angekommen sei bei dem schönen Mädchen.

Schon gut, lachte Ralph: ich weiß, was Ihr sagen wollt, aber Thaten sprechen am beßten. Geht nur jetzt in Euer Gemach, und

regiert rüstig ein Stück weg für den Regenten des Regenten. Ich werde Euch unterdeß entschuldigen bei der Frau Silberwäscherin, mit der Ihr es durchaus nicht verderben dürft.

9.

Vortragend stand Guido vor dem Kanzlar, der, schon zur Jagd gekleidet, ungeduldig in dem Sessel hin- und herrückte. Es befanden sich unter den Bittschriften viele Forderungen an die herzogliche Schatzkammer, die ihm sehr lange währten.

Hastet Euch, rief er: damit wir zu Ende kommen. Mein Bescheid auf all das Geschreibsel ist: die Leute müssen warten, bis wieder Geld in der Schatzkammer ist. Ihr habt ja die Sprache hinreichend in Eurer Gewalt, um das den Quälgeistern recht zierlich und begütigend zu sagen.

Ach, Herr Kanzlar, sprach Guido: es sind Leute darunter, die es wahrlich höchst nöthig brauchen; Verarmte, von ihren eigenen Gläubigern gedrängte Witwen und Waisen!

Ich kann nicht Ledermünzen schlagen lassen, wie in einer belagerten Stadt, rief heftig der Kanzlar. Wir haben kein Geld und können nicht zahlen vor der Hand. Dabei bleibt es, und nun weiter.

Da legte Guido schweigend einen Anschlag des Baumeisters zu einem Marmorbade im herzoglichen Schloßgarten vor.

Viel Geld, sprach der Kanzlar, die Summe überschauend: aber ein Prachtgebäude wird er uns hinstellen. Verfügt das Nöthige an die Rentei.

Könnten nicht statt dessen, meinte Guido: die armen Menschen bezahlt werden, die wahrlich schon der Verzweiflung nahe sind und dem Bettelstabe?

Mit großen Augen sah der Kanzlar den Jüngling an. Ich glaube, Ihr wollt schon Vorschläge machen, sprach er: das laßt unterweges, und jetzt weiter, damit wir fertig werden.

Hier reicht der Hofwechsler Moses den Plan zu der neuen Kopfsteuer ein, fuhr Guido

betrübt fort: und erbietet sich, die Auflage zu pachten.

Zeigt her, rief der Kanzlar, und durchflog die Zifferbogen. Wahrlich, der Ertrag ist größer, als ich gerechnet. In diesem Moses besitzen wir einen Schatz! Der Plan ist gut. Fertigt das Mandat gleich aus, damit ich es dem Herzog noch heute vorlegen kann.

Diese Steuer scheint mir sehr drückend, wendete Guido ein: und obendrein gehässig in der Ausführung. Möchte sie nicht vorher geprüft werden von unparteiischen Sachverständigen?

Ihr fertigt das Mandat aus, antwortete ernsthaft der Kanzlar. Weiter!

Sieben Beschwerden über die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen des Oberrichters, sprach Guido nachdrücklich.

Dieser Oberrichter macht es ein wenig arg, brummte der Kanzlar. Er wird den Krug so lange zu Wasser tragen, bis der Henkel bricht. Fertigt ihm die Beschwerden zu und mahnt ihn in einem vertraulichen Handschreiben, daß

er den Schreiern den Mund stopfe, damit ich nicht verfahren muß gegen ihn.

Die Urkunden, welche beiliegen, setzen alles außer Zweifel, stellte Guido vor. Der unredliche Mann sollte wahrlich zur Untersuchung gezogen werden.

Ihr habt Recht, junger Mensch, sagte der Kanzlar: aber Ihr versteht das nicht. Ich kenne den Oberrichter. Wenn ich mich ein Mal auf Untersuchung bei ihm einlasse, so erfahre ich mehr, als ich wissen mag, und muß ihn am Ende seines Amtes entsetzen, was aus wichtigen Gründen nicht angeht.

Hier ist noch ein Vorschlag des Rentmeisters, sprach Guido: durch Ersparungen die Ordnung herzustellen in den herzoglichen Kassen.

Ersparungen! lachte der Kanzlar. Der Rentmeister weiß mehr als wir.

Der Vortrag scheint mir sehr gründlich, bat Guido. Erlaubt, daß ich Euch die Hauptpunkte vortrage.

Nun so tragt vor, langweiliger Mensch rief gähnend der Kanzlar.

Da bliesen unten zwei Waldhörner ein Jagdstück. Hinter zwei großen Windhunden, die mit freudigem Geheul auf ihren Herrn losrannten, trat der Leibjäger herein und meldete: daß der Hirsch gestellt sei.

Die Jagdlust ruft, sprach aufspringend der Kanzlar und griff nach dem Baret. Heute Abend ein Mehres. Komme ich zu spät nach Hause, dann morgen früh. Seid Ihr auch ein Jäger?

Die Jagd war mir oft eine liebe Erholung nach der Arbeit, antwortete Guido unbefangen.

So mögt Ihr mich begleiten, sprach der Kanzlar. Ich bin neugierig, zu sehen, wie Ihr die Armbrust führt. Und von seinen Hunden umtanzt, mit lautem lustigen Hollah, eilte er hinaus. Ihm folgte der Jäger. Guido sah dem Nimrod lange nach und rief unmuthig: Armes Land! O, daß ich Herzog wäre!

10.

Als Guido am andern Morgen in den Vorsaal des Kanzlars trat, stand ein Kleeblatt Bittsteller darin, dessen Blätter gar sehr von einander abstachen. Ein bleicher, gebückter Mann in schwarzer richterlicher Amtstracht, mit einem Gesicht voll tiefen Grams, ein Stutzer mit zierlichen Schnabelschuhen und einem köstlichen Schellenmantel, und ein dicker, rothbäckiger Herr, dessen Kleid von Gold starrte. Alle bestanden auf persönlichem Gehör. Von Guido gerufen, trat der Kanzlar zu ihnen heraus.

Was ist Euch zu Willen? fragte er unfreundlich den Richter.

Ich diene dem Herzog schon seit dreißig Jahren, sprach dieser mit bescheidenem Selbstgefühl. Mein Amt lohnt schlecht und reicht nicht hin für die Bedürfnisse meiner Familie. Das Gaugericht hier ist erledigt, und ich habe mich darum beworben. Aber der Herr Gaugraf ist mir abgeneigt, und auf seinen Bericht

haben Euer Gestrengen meine Bitte abgeschlagen. Drum wage ich es noch ein Mal, deßhalb in Person anzuhalten. Wenn Ihr die Gnade haben wollt, diese Zeugnisse zu lesen, so werdet Ihr Euch sogleich überzeugen, daß ich diese Verbesserung eben so verdiene als ich sie bedarf.

Ich weiß es längst, daß Ihr ein brauchbarer Beamter seid, antwortete verlegen der Kanzlar. Aber das Amt, das Ihr sucht, ist an sich überflüssig und kann vor der Hand ganz unbesetzt bleiben.

So sagt der Gaugraf, sprach der Richter mit Wärme. Geruhet, eine Untersuchung zu verfügen, so wird sich das Gegentheil ergeben.

Ich muß den höhern Staatsdienern mehr glauben, denn ihren Untergebenen, rief ungeduldig der Kanzlar. Und würde das Amt je wieder besetzt, so wäre der Mann schon dafür gefunden. Ich bedauere, daß ich dießmal nichts für Euch thun kann. Es soll aber bei der nächsten Erledigung an Euch gedacht werden.

Ich bin nun funfzig Jahre alt, sagte

schmerzlich der Richter. Meines Lebens beßte Zeit und Kraft habe ich dem Dienste des Herrn geopfert. Es ist mir also nicht zu verargen, wenn ich wünsche, mein Ziel zu einer Zeit zu erreichen, wo ich mich noch darüber freuen und kräftig wirken kann zum Nutzen des Landes. Und ich meine doch auch, daß der, der einen kleinen Berufkreis so treu und lange ausgefüllt, seine Würdigkeit für einen größern bewiesen hat.

Ihr pocht immerfort auf Diensteifer und Diensttreue, zürnte der Kanzlar. Dadurch wird man am Ende lästig. Was Ihr thatet, war Euere Pflicht, und Belohnung für erfüllte Pflicht muß erwartet werden von der Gnade, nicht ertrotzt!

Da warf der Richter einen klagenden Blick zum Himmel, verbeugte sich tief und ging.

Der Kanzlar sah ihm nach, wischte sich über die Stirn, als wollte er ein unangenehmes Gefühl los werden, und wendete sich zu dem Stutzer, der zu ihm gehüpft kam und mit einem kunstmäßigen Bückling lispelte:

Ich komme, mich nochmals Euerer Gnade zu empfehlen.

Ich bedauere, daß ich nichts für Euch thun kann, junger Herr, antwortete der Kanzlar gnädig. Laßt Euch den Gedanken an das Gaugericht vergehen. Dazu gehören Kenntnisse und langjährige Übung, und Ihr wißt, wie sehr es Euch an beiden mangelt.

Meine Mutter würde untröstlich seyn, wenn mir die Ehrenbahn verschlossen bliebe, flötete wehmüthig der junge Mann.

Es thut mir leid, sprach der Kanzlar im entscheidenden Tone. Ich wünsche sehr, Euch zu heben, aber auf diese Weise geht es wahrlich nicht.

Vielleicht wird die Bürgschaft für mich sprechen, die dieß Schreiben enthält, sagte der Stutzer und reichte zuversichtlich dem Kanzlar einen Brief, den ein großmächtiges Wapper verschloß.

Vom Grafen Ubaldo? rief dieser überrascht, erbrach und las. Warum habt Ihr doch erst den Herrn beschwert, und mich durch ihn?

fragte er verdrießlich. Es ist doch wahrlich thörig von Euch, daß Ihr Euch in ein Amt drängt, dem Ihr durchaus nicht gewachsen seid.

Wenn mir nur die Geschäfte vorläufig übertragen werden, bettelte der Stutzer. Ich werde mir einen tüchtigen Schreiber halten, und bin dann doch einmal in Besitz.

So meldet Euch bei dem Gaugrafen! rief der Kanzlar böse. Ich werde noch heute mit ihm sprechen. Aber ich sage es Euch: stellt mich nicht auf die Spitze durch dumme Streiche, sonst habt Ihr einen schweren Stand bei mir!

Ich küsse Euch die Hände, jauchzte der Hasenfuß und tanzte zur Thüre hinaus.

Dieser Graf wird mich noch umbringen mit seinen Verwendungen! brummte der Kanzlar und ging mit huldreicher Geberde auf den dicken rothen Herrn zu.

Meine Pachtzeit, trug dieser mit kriechender Demuth vor: geht künftigen Monat zu Ende, und ich komme, Euere Großmuth anzuflehen, daß mir das Amt auf andere zehn Jahre überlassen werde.

Wenn Ihr Euch mit dem Gebote bessert, warum nicht? erwiderte lächelnd der Kanzlar. Euer bisheriger Pacht ist offenbar zu leicht.

Die Zeiten sind schlecht, seufzte der Dicke und zwang sein Vollmondgesicht zu einer Jammermiene. Ich kann betheuern, daß ich noch zugesetzt habe in den letzten fünf Jahren. Gleichwohl will ich noch zweihundert Gulden zulegen jährlich. Vielleicht kommen wieder bessere Kornpreise, daß ich meinen Schaden einbringe.

Wo denkt Ihr hin? rief der Kanzlar. Es sind uns bereits ganz andere Mehrgebote geschehen. Von diesem darf ich dem Herzog gar nichts sagen.

Es kommt ja doch alles auf Euern Vortrag an, gestrenger Herr, schmunzelte der Amtspächter. Was hilft es der herzoglichen Kammer, wenn sie einen Windbeutel in den Pacht setzt, der die Güter aussaugt und verwüstet, und am Ende davonläuft? An mir habt Ihr einen ehrlichen, sichern, erfahrenen Landwirth, der den Boden kennt, welchen er schon seit zehn Jahren pflügte.

Wie gesagt, rief der Kanzlar: es wird sich nicht thun lassen.

Euer Gestrengen werden sich gewiß noch erweichen lassen, tröstete sich der Pächter. Ich werde deßhalb morgen noch einmal nachfragen. Für jetzt habe ich mich noch einer Pflicht zu entledigen. Mir ward das hohe Glück zu Theil, Euch zu meinem Schuldner zu haben. Ihr habt mir aber gestern die tausend Gulden zugeschickt nebst Zinsen, und ich bringe Euch daher Euern Schuldschein zurück sammt der Verzicht.

Wie? ich hätte? — rief der Kanzlar befremdet und staunte bald die Pergamente, die ihm der Pächter in die Hände stopfte, bald den Mann an. Dieser nickte ihm mit einem bedeutenden Lächeln zu. Dadurch schien ihm plötzlich ein Licht angezündet zu werden. Er lächelte gnädig zur Erwiderung und sagte: Es ist gut, ich danke Euch.

Daß ich übrigens Euere großen Mühwaltungen in meiner Angelegenheit noch mit besonderem Dank erkennen werde, versteht sich von

selbst, flüsterte ihm der Pächter zu und verbeugte sich bis zur Erde.

Man wird sehen, was sich thun läßt, sprach freundlich der Kanzlar. Ich will heute den Herzog vorbereiten, und wenn Ihr mich morgen wieder besucht, so wollen wir mehr darüber sprechen.

Gott erhalte Euer Gnaden dem Lande, rief entzückt der Pächter und stieg im Triumph zur Thüre hinaus.

Daß Ihr ein solches Gespräch nicht gehört habt, brauche ich Euch nicht erst zu sagen, sagte der Kanzlar zu Guido. Euer Titel spricht schon Eure Pflicht aus, die Geheimnisse Eures Herrn zu verschweigen. Er trug die Papiere in sein Kloset, und Guido stampfte mit dem Fuße und zürnte: Pfui der Schande! In welchen Händen ist der arme Herzog und das unglückliche Land!

11.

Im geheimen Archive, das ihm des Kanzlars schnell erworbenes Vertrauen geöffnet, saß

Guido unter Akten und Urkunden vergraben und arbeitete unverdrossen. Da klopfte es leise und ein stattlicher Mann, dessen vornehmes, listiges Gesicht seltsam abstach zu der unscheinbaren Bürgertracht, die er trug, kam hereingeschlichen.

Ich bin der Geheimschreiber des Abgesandten, der gestern hier einzog, sprach er: und habe mich in dieser Verkleidung zu Euch gestohlen, Herr Collega, um ein vertrauliches Wort mit Euch zu plaudern.

Ich habe Euch gestern schon gesehen, Herr Abgesandter, antwortete, höflich aufstehend, Guido: und Euch jetzt sogleich wieder erkannt. Darum sagt mir nur bald sonder Hehl und Verkappung, was Ihr von mir wünscht.

Eueren Augen entgeht nichts! rief lachend der Gesandte. Es ist mir um so lieber. Ich habe gern mit gescheiten Leuten zu thun. Der Vortheil, den die Dummheit der Andern gewährt, ist kein Ersatz für die Langweile, die sie uns machen. Dem Klugen ein Wort! Drum will ich gleich zur Sache. In Euerem Archive

liegt die uralte Erbverbrüderung zwischen den Häusern unserer Herzöge, die wichtig wird, sobald Euer kinderloser Fürst stirbt. Euer Kanzlar will sie uns verleugnen. Liefert mir die Urkunde aus und bestimmt selbst den Preis dafür.

Mir diesen Antrag? rief Guido, und seine Augen flammten.

Ihr müßt zuerst darob etwas ungeberdig thun, sagte der Gesandte mit ruhiger Kälte: wäre es auch nur, um mich zu höherem Gebot zu treiben. Das finde ich in der Ordnung. Erwägt aber, wie edel die Zeit ist, und haltet mich nicht zu lange auf.

Ihr müßt ein sehr elender Mensch seyn! braus'te Guido auf: weil Ihr es nicht einmal für möglich haltet, auf ein ehrliches Herz zu treffen.

Fodert kühn, was dieß Herz gelüstet, sprach dringend der Gesandte. Ich habe unbegrenzte Vollmacht. Eine Summe, die ausreicht für Euer Leben, ein einträgliches Krieges- oder Friedensamt in unserem Herzogthume, Ritter-

schlag

schlag und Rittergüter, des irdischen Daseyns ganzen Reichthum breite ich vor Euch aus. Ihr dürft nur wählen.

Noch ehre ich das Recht des Gesandten, knirrschte Guido: reizt mich nicht länger!

Kein Baum fällt auf den ersten Streich, sagte entweichend der Gesandte: wir werden uns weiter sprechen.

Lange kämpfte der Jüngling, um die Wallung zu unterdrücken, die der Antrag in ihm erregt. Endlich war es ihm so weit gelungen, daß er die Feder wieder halten konnte; da klopfte es abermal, und als er öffnete, stand eine Frau in mittlern Jahren, mit den Zügen des tiefsten Grams in dem blassen Gesichte, vor ihm, von vier weinenden Kindern umgeben.

Ja, rief sie bewegt: aus diesem Antlitz spricht ein Herz! Bei Euch kann ich keine Fehlbitte thun.

Was wünscht Ihr? edle Frau! fragte Guido, durch den Anblick erschüttert. So es sich mit meiner Pflicht verträgt, soll Euch Euer Vertrauen nicht täuschen.

Mein Gatte, schluchzte sie: hat als Syndikus der Hauptstadt die Rechte der Bürgerschaft gegen die herzogliche Kammer verfochten. Von seinem Gefühle hingerissen, hat er dabei die Worte nicht gewogen, und seufzt schon seit einem Monate im Kerker. Sie sagen, er habe den Herrn gelästert und mit Aufruhr gedroht, und er soll am Leben gestraft werden.

Das ist ein trauriges Schicksal, das Euch betroffen, sprach Guido: und ich beklage Euch herzlich. Aber was kann ich für Euch thun?

Schafft mir Vortritt bei dem Herrn Kanzlar, flehte die unglückliche Gattin. Ich will ihm mit meinen vier Waisen zu Füßen fallen.

Der wird bei der Wichtigkeit des Falles nicht eigenmächtig entscheiden können, wandte Guido ein. Wendet Euch doch lieber geradezu an den Herzog.

Ach Gott! das habe ich ja schon versucht zu mehren Malen, klagte die Frau: aber man kann gar nicht zu ihm gelangen durch die Trabanten und das Hofgesinde, und der erste Kämmerling ist meines Mannes geschworener Feind.

Ich fürchte, Ihr werdet auch bei dem Kanzlar nichts ausrichten, sagte Guido.

Ich hoffe doch, erwiderte die Frau. Man sagt freilich dem Herrn manches Böse nach; aber es soll doch Stunden bei ihm geben, in denen das Gemüth vorwaltet, und treffe ich eine solche, so entreiße ich ihm vielleicht das Wort der Gnade wider seinen Willen.

So kommt! sprach Guido, plötzlich entschlossen, und führte sie sammt den Kindern in das Vorgemach des Kanzlars. Der Leibdiener trat ihnen entgegen. Zurück! herrschte er der Frau zu. Der Herr hat Euch schon drei Mal das Gehör abgeschlagen. Ich verliere meinen Dienst, wenn ich Euch noch einmal melde.

Ich führe sie ein bei dem Kanzlar, rief Guido kräftig: und mein ist die Verantwortung!

Brummend wich der Leibdiener auf die Seite, und Guido geleitete den Trauerzug gerade in das Kloset des Kanzlars.

Was wollt Ihr? schrie dieser unwillig.

Gnade! rief die Frau und stürzte vor ihm nie-

der, und die Kinder umschlangen seine Kniee und jammerten ihrer Mutter nach: Gnade!

Steht auf! Was wollt Ihr? rief der Kanzlar mit einer Bewegung, die er zu unterdrücken sich umsonst bemühte, und suchte sich sanft von den Kindern loszumachen.

Gnade für meinen unglücklichen Gatten! flehte die Frau.

Ihr seid die Frau des Aufrührers, donnerte der Kanzlar, sich zum Zorn zwingend: die ich schon drei Mal zurückweisen ließ, weil die Gerechtigkeit freien Lauf haben soll. Wie mögt Ihr es wagen, mich zu bestürmen in meinem Gemache?

Deßhalb zürnt nur auf mich, Herr, sprach Guido mit bescheidener Entschlossenheit. Ich habe mich selbst erboten, sie bei Euch einzuführen, weil mir ihr Jammer das Herz zerriß.

Unverschämt! rief der Kanzlar und sah dann mit unverkennbarer Rührung auf die schönen Kinder herab, die, vier weinende Engel, noch immer seine Kniee umschlungen hielten.

Gott hat Euch auf diesen Gipfel gestellt, sprach die Frau: auf daß Ihr sein sichtbarer Stellvertreter seyn sollt in diesem Lande, und Gott ist die Liebe. O, ahmet dem göttlichen Vorbilde nach, gebt einen redlichen Mann, den nicht übler Wille, nur Unbesonnenheit zum Frevel verleitet hat, seinem trostlosen Weibe zurück und seinen unglücklichen Kindern. Das Dankgebet der geretteten Unschuld dringt mächtig hinauf in die Wolken, und das Gnadenwort, das Ihr hienieden ausgesprochen, wird Euch dereinst wiederhallen, wenn Ihr selber steht vor dem Throne eines höhern Richters.

Wo die Frau alle die Worte hernimmt, sprach der Kanzlar halb für sich und wischte sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge.

Aus dem heißen, blutenden Herzen einer treuen Gattin und Mutter, erwiderte sie, seine Hand ergreifend und mit Thränen benetzend: und aus dem schönen, begeisternden Vertrauen auf die Großmuth des Ersten im Lande.

Fertigt den Entlassungbefehl aus, sprach, unfähig länger zu widerstehen, der Kanzlar zu Guido.

Da stürzte auch dieser neben der jauchzenden Familie zu den Füßen seines Herrn und küßte ihm mit herzlicher Liebe und Rührung die Hand.

Ihr seid ein gutmüthiger Thor, sagte dieser und strich ihm wohlwollend über die schöne Stirn: aber solche Streiche laßt in Zukunft unterweges, wenn wir Freunde bleiben sollen.

12.

Der Entlassungbefehl war ausgefertigt und vollstreckt. Guido hatte sich eben den dankbaren Umarmungen des geretteten Familienvaters entrissen, saß wieder in seinem Gemache und ergoß sein bewegtes Gemüth in die Saiten seiner Zither, einen Päan singend der edeln Freiheit, der Freiheit der Körper, wie der Geister und Herzen. Da rauschte etwas vor seiner Thüre, und ein niedliches Zofenköpfchen guckte freundlich herein.

Seid Ihr allein? fragte das Köpfchen, und gleich darauf stand die ganze Zofe vor ihm.

Meine Gebieterin, sprach sie: hat Euer schönes Spiel gehört und wünscht es in der Nähe zu vernehmen Sie hat ohnedieß schreckliche Langweile. Der Herr Kanzlar ist nach Hofe gefahren, und ich soll Euch daher einladen, sie ein Stündchen zu unterhalten durch Euere Geschicklichkeit.

Während dieser Rede hatte sich Guido's Phantasie das Bild der reizenden Bella mit brennenden Farben gemalt aus der Erinnerung, und seine Sinnlichkeit saß vor dem schönen Konterfei und betrachtete es mit feurigen Augen. Mit großer Bereitwilligkeit hing er sich die Zither um und sprang behende hinter der Zofe die Treppe hinab. Da faßte ihn plötzlich ein Arm und zog ihn in ein Fenster des Corridors. Es war Ralph. Ihr habt doch schon fleißig gelesen in der heiligen Schrift? fragte dieser ihn dringend.

Was soll jetzt die wunderliche Frage? rief Guido ungeduldig, und sah sich nach der Zofe um, die wartend schon an der Thüre zu Bella's Gemächern stand.

Ihr kennt also gewiß die Erzählung von dem keuschen Joseph und Potiphar's Weib? fuhr Ralph fort. Es ist eine der schönsten Geschichten der Bibel. Zwar gibt es ungläubige Spötter, die da behaupten, daß Frau Potiphar alt und häßlich, und es daher keine große That gewesen sei, ihr den Mantel zurück zu lassen; ich aber halte es mit den Malern, die in ihr das Ideal wollüstiger Reize schildern, auf daß sie einen guten Gegensatz gebe zu Joseph's reiner Tugendschöne. Nun, wenn Ihr jetzt dahin geht, wohin Ihr gerufen seid, so denkt fein an die Geschichte und an das, was ich Euch neulich sagte von häßlicher Schönheit!

Er ließ den Jüngling los, der, wie der Pfeil vom Bogen, der Zofe nachflog. Mit schalkhaftem Lächeln öffnete diese ihm die Thüre des Klosets, in dem die herabgelassenen karmoisinrothen Vorhänge ein liebliches Abendroth schufen. In seiner Beleuchtung saß halb liegend auf einem Ruhebette die schöne Bella in einem weißen Nachtgewandte, so fein und klar, daß es, gleich gewebter Luft, den herrli-

chen Gliederbau umwallte, und gerade nur so viel von ihm verbarg, als hinreichte, die Phantasie durch Errathen des Verhüllten in heiße Flammen zu setzen. Der Jüngling stand vor der Prachtgestalt, und seine Augen verdunkelten sich und er zitterte.

Ich danke Euch, lieber Guido, daß Ihr meine Bitte erfüllt, sang jetzt die Sirene. Setzt Euch neben mir und wiederholt mir das liebliche Lied, in dem ich so unartig war, Euch stören zu lassen.

Dabei ergriff ihn eine weiche Hand und zog ihn nieder auf das Ruhebett. Eine süße Beklommenheit umfing ihn. Wie Hilfe suchend flogen seine Blicke nach der Thüre. Sie war verschlossen und die wohlerfahrene Zofe verschwunden.

Singt, lieber Guido, bat Bella noch einmal und legte ihre Hand auf seine Schulter, daß es ihn brannte bis tief in das Herz hinab, und er begann seinen Freiheitpäan, der ihm jetzt ungemein albern vorkam, und bei dem mancher falsche Ton und Griff mit unterlief.

Die Worte sind schön und kräftig, lispelte schmachtend die Dame: und Euer Vortrag bewährt den Meister. Glaubt Ihr aber an das, was Ihr gesungen? Ist dieß Herz wirklich noch frei?

Guido erschrak über die Frage und wollte sie bejahen. Ehe er aber dazu gelangen konnte, hatte sich das Händchen, das bisher auf seiner Schulter geruht, um seinen Nacken geschlungen, und die schönen schwarzen Augen schauten so durstig in die seinen, als wollten sie seine Seele saugen aus seinem Körper, und er stammelte mit glühenden Wangen: Mein Herz w a r frei — bis auf diese Stunde!

Ah, ich Glückliche! jauchzte das schöne Weib, und eine sanfte Bewegung ließ Guido an den vollen Busen sinken, der jetzt entschleiert an seinem Herzen wogte. Ihm entfiel die Zither, und, widerhallend auf dem Fußboden, schien sie das Schwanlied seiner Unschuld zu tönen.

Göttliches Geschöpf! rief er und umschlang die Versucherin mit der ungeschwächten Kraft und Begierde der Jugend.

Aber sanft drückte sie ihn zurück. Du liebst mich, Guido, flüsterte sie. Auch in meinem Herzen lodert die Glut mit der Götterstärke der ersten Liebe, und ich fühle es, daß ich sehr schwach gegen Dich seyn könnte. Aber ich bedarf Bürgen, daß nicht bloß ein flüchtiger Sinnenrausch Dich in meine Arme warf. Gib mir einen Beweis, daß Deine Liebe auch eines Opfers fähig ist, und ich bin Dein in des Wortes umfassendster Bedeutung.

Fordere mein Leben! rief Guido, dessen Leidenschaft jeden Zügel zerrissen hatte. Mein Erden- und Himmelsglück setze ich freudig an Deine Gunst.

Bringe mir die Urkunde, die der Nachbarhof wünscht, lispelte sie ihm heimlich und vertraut zu. Dann ist Dein Glück gemacht und das meinige. Wir entfliehen aus diesem Lande und brechen in der sichern Ferne von dem unverwelklichen Lebensbaume täglich frische Blüten und Früchte.

Da war dem guten Guido zu Muthe, als zerrisse ein eiskalter Windstoß den warmen,

duftigen Zaubernebel, der seine Sinne umflorte. Er war plötzlich nüchtern geworden, und die Überzeugung, daß das schöne Weib nicht für ihn, nur für ihre Zwecke geglüht, hatte das Feuer seiner Begierde in einem Nu ausgegossen.

Das war also die Meinung? sprach er, aufstehend, mit verächtlicher Kälte. Ihr habt Euch in mir geirrt, Dame, wie ich mich in Euch. Um eitle Sinnenlust werde ich nimmer meinen Herrn verrathen und meine Pflicht.

Er wollte sich entfernen, da sprang Bella auf, schlang ihre vollen Arme um seinen Leib, preßte ihren Mund auf den seinigen und stöhnte mit süßer Bitte: Erhöre mich, Guido!

Aber er faßte unsanft die schönen Hände und suchte sich loszuringen aus den Liebesknoten, die sie um ihn geknüpft, und während des seltenen Kampfes sprang die Thüre auf und der Kanzlar stürzte in das Gemach. Undankbare! tobte er und riß das Schwert halb aus der Scheide. Aber plötzlich besann er sich, stieß es zurück und sprach: Ihr seid meiner Rache nicht werth, aber strafen will ich Euch

für den schnöden Verrath an Euerem Herrn und Freunde.

Verzeihung! jammerte Bella und stürzte sich händeringend zu seinen Füßen. Aber der Kanzlar stieß die Flehende heftig zurück und stürmte wüthend aus dem Gemache. Ich bin verloren, wenn ich ihn nicht versöhne, schluchzte die Sünderin und stürzte dem erzürnten Gebieter nach. Guido aber blieb wie eingewurzelt mitten im Gemache stehen.

Joseph und Potiphar's Weib, sprach er zu sich selbst. Der Warner hatte Recht. Leichtsinnig habe ich selbst das Unglück beschworen über mein Haupt, und das Ärgste, was mir widerfahren kann, ist nichts gegen das drückende Gefühl der Schaam und Reue über die eigene Schwäche.

13.

Guido saß in seinem Zimmer, in das ihn des Kanzlars strenger Befehl gebannt, der verschlossenen Thüre hüteten zwei Jäger, und er

hatte volle Muße, über die Begebenheit nachzudenken. Bald war er von der verhaßten Selbstanklage zu der angenehmeren Würdigung der Schwächen der Andern übergegangen. Wäre ich Herzog, rief er endlich, als sei dieß die Moral der erlebten Fabel: ich würde weder mir, noch meinem Kanzlar dergleichen Freundinnen gestatten. Denn fällt es ihnen je ein, in die Staatskunst zu pfuschen, so hängt, wo nicht wie heute die gekränkte Eitelkeit der schwachen Tugend zu Hilfe kommt, das Heil eines ganzen Landes an der Busenwallung einer Dirne!

Da ertönte ein strafendes: Ei! Ei! zwischen Thüre und Angel, und Ralph stand mit aufgehobenem Finger vor dem Jünglinge. Ihr setzt mich gewaltig in Athem, junger Herr, schalt er. Glaubt Ihr denn, daß ich weiter nichts zu thun habe, als Euch aus den Netzen loszuwickeln, in die Ihr mit sehenden Augen rennt? Wohl warnte ich Euch vor der häßlichen Schönheit, aber Ihr hörtet nicht, und nun müßt Ihr fühlen.

Wenn Ihr alles wüßtet, Freund, antwor-

tete Guido mit niedergeschlagenen Augen: so würde es Euch klar werden, daß ich nicht so schuldig bin, als ich scheine.

Ich weiß von dem heillosen Handel mehr als Ihr, rief lachend Ralph. Aber Ihr seid gleichwohl zu tadeln. Hättet Ihr Euch mit Euerer Zither auf einen Sessel gesetzt, der Dame gegenüber, statt neben sie auf das Ruhebett, wäret Ihr fein höflich und kalt geblieben, wie es sich für einen rechtschaffenen und getreuen Geheimschreiber wohl eignet und gebührt, so hätte Frau Potiphar wohl am Ende den Muth verloren, Euch anzukirren. Aber wer sich in die Gefahr begibt, der kommt darin um.

Ihr habt Recht, rief Guido ungeduldig: aber Ihr vergeßt die Jahre, die zwischen Euerer Lebenserfahrung und meinem Leichtsinne liegen.

Nun, es sei alles vergeben und vergessen, sprach Ralph. Ich habe Euch meine Meinung gesagt, nun ist mir das Herz frei, und ich will Euch das Evangelium Euerer Rettung verkündigen. Ich habe den Kanzlar tüchtig bearbei-

ten lassen, und meine guten Freunde, der Thürsteher und die Silberwäscherin und der Leibdiener, haben mir treulich geholfen. Die mußte ich auch zuvor erst versöhnen, denn Ihr hattet sie vor den Kopf gestoßen mit Euerem Stolze. Es hat nicht wenig Künste und Redensarten gekostet, ehe wir den Herrn nur einigermaßen besänftigt. Zwar grollt ihn der Liebedienst noch immer, den Ihr ihm zugedacht, aber der erste tolle Grimm ist doch vorüber. Er will Euch bloß nicht mehr vor Augen sehen und meint, daß Ihr einen bessern Kriegesmann abgeben werdet, denn einen Geheimschreiber. Deßhalb sollt Ihr bei des Herzogs Heer eintreten und noch heute zur Fahne schwören.

Gott sei Dank! jubelte Guido aus erleichtertem Herzen. Schon lange sehnte ich mich aus dem elenden Federdienste, und ich segne meinen Unstern, der mich gewaltsam herauswirft. Das freie, lustige, kühne Kriegeshandwerk kam mir von meiner Kindheit an als das Beßte vor. Jetzt werde ich doch endlich reden dürfen, wie ich denke, und den Arm brauchen

dürfen, wenn mir die Nothwendigkeit entgegentritt.

Gemach, mein junger Fant! sagte Ralph. Ihr vergeßt des Dienstzwanges eherne Kette, die schwerer auf den Krieger drückt, denn auf jeden Andern. Ihr vergeßt, daß die Soldaten auch Menschen sind und mitunter gar schwache Menschen. Der Wehrstand kocht seine Suppe auch mit Wasser zu, wie die andern Stände alle. Indeß ist mir's lieb, daß Ihr Euch so leicht in Euer Schicksal findet, und um Euch zu befestigen in Euerer Bereitwilligkeit, melde ich Euch, daß Vater Zeno den Schritt, den Ihr zu thun gedenkt, nicht bloß billigt, sondern sogar wünscht.

Auch Vater Zeno? fragte Guido erstaunt. Will er mich denn durch alle Stände im menschlichen Leben durchjagen, daß ich in allen die Menschen verachten lerne?

Kennen ist noch nicht verachten, erwiderte Ralph. Wenn ein tüchtiger Mensch das Schlechte sieht bei seinen Brüdern, so muß ihn das Bewußtseyn der eigenen Schwäche

duldsam machen gegen die ihre, und selbst sein Zorn gegen das Laster muß nur Begierde werden, zu helfen und besser zu machen, so weit seine Hand reicht. Übrigens ist schon die Menschenkenntniß an sich ein gar großer Schatz, und ich meine, Ihr habt Euch schon eine recht tiefe erworben durch die Erfahrungen dieses Jahres, die Euch nützen kann Euer ganzes Leben hindurch.

Aber was soll denn nun am Ende aus mir werden? fragte Guido mit forschenden Blicken.

Das, antwortete Ralph mit bedeutungschwerem Ernste: kann Euch, nach Zeno's Verheißung, erst die Zukunft beantworten.

Er ging zur Thüre. Sonderbar! rief Guido und folgte dem Führer.

14.

Ein herrlicher Bursche! sprach der Trabantenhauptmann, vor dem Guido als Rekrut stand. Ein Tannenwuchs, und das echte Soldatenfeuer im Auge. Ein wahrer Gewinn für

meine Schar. Laßt ihn gleich einschreiben, Rottenmeister, und den herzoglichen Rock anziehen, nehmt ihn zu Euch in's Quartier, und morgen fangt die Waffenübung mit ihm an.

Dessen bedarf es nicht, Herr Hauptmann, versicherte Guido. Schon dem Knaben war das Waffenspiel das liebste, und ein alter Kriegesknecht hat mir alle Griffe und Schwenkungen gelehrt.

Es ist ein Unterschied, sagte verweisend der Hauptmann: zwischen Kinderspiel und ernster Waffenübung. Das wirst Du morgen schon erfahren, mein Sohn. Marsch! commandirte unfreundlich der Rottenmeister, den die Vorschnelle des Neulings geärgert; und Guido, dieses Tones ungewohnt, sah den Rottenmeister so hoch und ernstlich an, daß dieser scheu zurücktrat vor des Jünglings Heldenblicke.

In dem Augenblicke, belehrte ihm der Hauptmann: in dem Dein Vorgesetzter Marsch! ruft, mußt Du auch den Fuß heben, und schon ein solches Gesicht, als Du dem Rottenmeister machtest, heißt bei uns Ungehorsam.

O weh! klagte Guido in seinem Herzen, verneigte sich demüthig vor dem Hauptmann, worüber dieser gar herzlich lachte, und ging mit dem Rottenmeister nach dessen Quartier.

Vor der Thüre wartete dort eine Menge Menschen, größtentheils Landleute, mit Hühnern und Tauben, mit Eierkörben und Buttertöpfen und Mehlsäcken. Und alle strömten dem Rottenmeister nach in sein Gemach und drängten sich um ihn, und jeder hatte ihm etwas heimlich bittend in's Ohr zu raunen und etwas zu opfern aus seiner Armuth. Und der Rottenmeister stand da wie ein König, der eine Masse Bittsteller in der Kürze abzufertigen hat, nickte dort bejahend, schüttelte hier verneinend mit dem Kopfe, zürnte hier und verhieß dort, und an seinen Augen hingen die Blicke der armen Leute mit Furcht und Hoffnung. Endlich waren alle Bitten vorgetragen, alle Bittenden vorbeschieden, die Leute verliefen sich, und Guido war jetzt mit dem Rottenmeister und einem Trabanten, der dort im Quartier lag, allein.

War das eine Steuer, die Ihr erheben müßt für den Herzog? fragte jetzt der Jüngling in der Unschuld seines Herzens. Dann bedaure ich Euch, denn ein solches Geschäft muß einen braven Kriegesmann wohl mit Recht anwidern.

Da schlug der Trabant ein tolles Gelächter auf, und das kupferige Gesicht des Rottenmeisters lief dunkelblau an im Feuer seines Zornes. Lange starrte er den armen Guido giftig an, der ihn mit seinen ehrlichen Augen ruhig ansah. Endlich war der Wüthende seiner Zunge mächtig. Wenn diese Frage ein naseweiser Scherz seyn soll, polterte er: so wisse, Knabe, daß Du dafür noch zu jung bist und daß ich Mittel habe, Dir den unzeitigen Kitzel zu vertreiben.

Er rannte fort. Bist Du rasend, Kamerad, sagte der andere Trabant: daß Du, noch nicht warm geworden in unserer Schar, dem Rottenmeister also höhnisch kommst? Sei gewiß, er wird Dir Deinen Spaß eintränken, daß Du am Leben verzagen sollst.

Ich weiß nicht, was Ihr Beide wollt, sagte Guido verdrießlich. Mir ist kein Hohn in die

Gedanken gekommen. Ich habe den Rottenmeister bescheidentlich gefragt um etwas, das ich nicht verstand, und begreife nicht, weßhalb er sich so ungeberdig hatte.

Weil Du dumm bist, lachte der Trabant: das hättest Du Dir doch denken können, daß alles, was die Leute dem Rottenmeister brachten, kleine Geschenke waren.

Geschenke? Wofür? fragte Guido mit großen Augen.

Mein Himmel, wie dumm! rief der Trabant. Siehst Du es nicht ein, daß sich der Hauptmann unmöglich um alles selber bekümmern kann, und daß eigentlich der Rottenmeister die Hauptperson ist bei der Schar? Mit ihm darf es keiner verderben, und um ihn immer bei Gutem zu erhalten, bringen ihm die Angehörigen der Soldaten, absonderlich der Rekruten, was sie unter dem Herzen haben.

Ich sehe aber noch immer nicht ein, was er ihnen thun könnte, wenn sie ihm auch nichts brächten, wendete Guido ein.

Du begreifst recht schwer, erwiderte är-

gerlich der Trabant: kann er sie nicht scheren und peinigen bei der Waffenübung bis auf das Blut, sie bei dem Hauptmann anschwärzen, ihnen zu schweren Strafen helfen, ihnen ein Bein unterschlagen, wenn sie um Urlaub bitten, oder um den Abschied?

Dann ist er aber ein Schurke! rief zornig Guido.

Das sage Du ihm selber, wenn Du in den Thurm willst, krumm geschlossen, sprach der Trabant und ging hinaus.

O weh, in welche Hände bin ich wieder gerathen?! rief Guido in unmuthiger Trauer. Schon hatte ich mich darein gefunden, daß in dem Gekritzel der Feder, die auch der Schwächling führen kann, in dem jammervollen, kleinlichen Treiben des Geschäftlebens, des Mannes Eisensinn und Redlichkeit zu Grunde gehen mag; aber den Kriegerstand hielt ich jeder Schlechtigkeit unfähig, weil die gewaltige Stärke keiner Ränke bedarf zu ihrem Siege. Ist es auch hier, wie überall, was ist dann noch wahrhaft groß und erhaben auf der Welt?!

15.

Am andern Morgen stand Guido, auf seine Hellebarde gelehnt, mit einer Menge Rekruten auf dem Übungplatze. Der Rottenmeister kam die Reihen entlang. Ihm folgte ein bejahrter Bürger mit bittenden Geberden. Aber der Rottenmeister war sehr ungehalten auf ihn.

Spart die glatten Worte, rief er. Ihr müßt mich doch für sehr unbedeutend gehalten haben, daß Ihr Euch gleich ohne Weiteres an den Hauptmann gewendet. Jetzt könnt Ihr auch sehen, wie weit Ihr damit kommt. Ich rühre mich nicht in der Sache.

Um Gott, laßt Euch doch erweichen, Herr Rottenmeister, jammerte der Bürger mit gerungenen Händen. Ich bin schon alt, der Junge ist mir unentbehrlich und obendrein mein einziger, den man mir hätte lassen müssen nach des Herzogs Willen.

Das geht uns nichts an. Das macht mit dem Amte aus, das uns den Burschen geliefert, rief der Rottenmeister. Hättet Ihr vor-

her vernünftig mit mir gesprochen, so würde ich vielleicht gesehen haben. Aber Ihr habt sparen wollen, und zur Strafe Eueres Geizes wird jetzt nichts daraus, darauf gebe ich Euch mein Wort.

Trostlos ging der arme Vater von dannen, der Rottenmeister aber trat zu Guido's linkem Nachbar, einem hübschen, schmächtigen Burschen mit einem furchtsamen Gesichte, und raunte ihm bitter und böse zu: Den guten Rath hast Du wohl Deinem Vater gegeben, gleich bei dem Hauptmann vorzusprechen? Du erkennst mich also nicht für Deinen nächsten Vorgesetzten? Es soll Dir gewiesen werden, daß ich es bin! —

Die Waffenübung begann. Guido und sein Nachbar zur Linken konnten es dem Rottenmeister niemals recht machen, so viel sie sich auch Mühe gaben. Er ward immer unwilliger und gab ihnen harte Scheltreden, über die Guido die Zähne grimmig zusammenbiß. Endlich hob er den Stock, den er als Zeichen und Werkzeug seiner Macht in der Hand hielt,

gegen Guido auf. Noch hielt dieser an sich, aber seine Hände packten die Hellebarde krampfhaft fest, wie zum Todesstoße, und seine Adleraugen schauten den kleinen Tyrannen so scharf und drohend an, daß dieser den Stock friedlich sinken ließ.

Da kam der Hauptmann. Wie steht es mit den neuen Leuten? fragte er den Rottenmeister.

Es macht sich noch, erwiderte dieser: aber mit den beiden Gelbschnäbeln hier lege ich mir nur Schande ein. An Geschick fehlt's ihnen nicht, wohl aber an gutem Willen, den man ihnen erst wird machen müssen.

Mit Gunst, Herr Hauptmann, rief Guido: habt die Güte, uns einmal selbst zu commandiren zum Versuche, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß uns der Rottenmeister Unrecht thut.

Der Hauptmann sah den kecken Jüngling ernsthaft an, stellte sich vor die Reihen, und commandirte die verschiedenen Übungen, die tadelfrei, am allerbeßten aber bei Guido, von statten gingen.

Du hast Deinen Beweis geführt, sprach, als die ermüdeten Rekruten ausruhten, der Hauptmann zu Guido: und drum will ich Dir die Ungebühr verzeihen, daß Du unter dem Spieß Deinem Vorgesetzten widersprochen. Hüte Dich aber vor ähnlichen Vergehungen.

Führt die Schar in's Quartier, gebot er jetzt laut dem Rottenmeister: und, fügte er leise hinzu: quält mir die Leute nicht also ohne Noth.

Sehr wohl, knirrschte der Rottenmeister mit dunklem Gesicht, und die Schar zog nach der Stadt zurück.

16.

Als Guido im Quartier angekommen war, stellte er den Spieß in den Winkel, schnallte das Schwert ab, und trat dann hart vor den Rottenmeister, der verlegen vor ihm zurückwich.

Jetzt sind wir beide außer Dienst, sprach er mit hartem, festen Tone: und ich rede jetzt mit Euch, nicht als der Untergebene mit dem

Vorgesetzten, sondern als der Mensch mit dem Menschen. Steht mir Rede, warum Ihr mich heute ohne Aufhören gekränkt und geplackt, und von meinem bösen Willen gelogen gegen den Hauptmann, ob ich gleich meine Schuldigkeit gethan wie der Beßte in der Schar.

Mensch, was fällt Dir ein? fragte, durch den Anblick des zürnenden Jünglings vernichtet, der Rottenmeister mit bebender Stimme. Wie magst Du es wagen, mich wegen deß zu schelten, was ich im Dienste gethan?

Wer sein Amt mißbraucht, donnerte Guido: Unschuldigen das Leben schwer zu machen, um sich zu rächen für persönliche Beleidigungen, der muß es leiden, wenn man mit ihm rechtet über den Mißbrauch seines Amtes. Drum steht mir Rede, Rottenmeister, oder es wird nicht gut mit uns Beiden!

Du wirst Dich doch nicht an mir vergreifen? stammelte zähnklappernd der Rottenmeister und drängte sich mit kläglicher Geberde in einen Winkel.

Verdient hättet Ihr es, sprach Guido verächtlich. Aber ich sehe es an Euerm Jammergesicht, daß Euch die Furcht schon übertrieben züchtigt. Damit mag es für dießmal genug seyn. Doch hütet Euch vor mir. Ihr habt im Dienst Gehorsam von mir zu fordern. Den werde ich Euch jederzeit erweisen, wie es die Pflicht gebeut; aber wenn Ihr mir noch einmal also begegnet wie heute, so sollt Ihr mit Schrecken erfahren, daß Euch nicht jeder Frevel erlaubt ist.

Damit kehrte er ihm den Rücken, ging an's Fenster und nahm sein Waffengeräth vor, es blank zu putzen für den Wachdienst, den er heute zum ersten Mal beziehen sollte, und sang bei der Arbeit wohlgemuth, als sei eben nichts vorgefallen, ein freudiges Schlachtlied.

Das ist ein Satan! brummte der Rottenmeister, nach dem kühnen Jünglinge hinschielend. Wenn der bei der Fahne bleibt, so stirbt er keines natürlichen Todes!

Da rasselten die Trommeln vom Schloßplatze her, und die Feldmusik erklang. Guido

warf den Helm auf das Haupt, gürtete das Schwert um, trat mit der Hellebarde vor den Rottenmeister und sprach bescheiden: Ich bin zu Euerm Befehl.

Ein wunderlicher Gast, murmelte dieser, durch den plötzlichen Tonwechsel überrascht; die andern Trabanten seiner Rotte traten ein, und er führte sie, dießmahl ohne Stoß und Fluch und Scheltwort, zum Sammelplatz.

17.

Guido stand mit einem Kameraden im Schloßgarten Schildwache und schaute durch das eisenbeschlagene Bohlengitter in den Zwinger der fremden Thiere, die der Herzog zur Lust unterhielt. Die Zierde der Sammlung, ein herrlicher, großer, weißer Elephant, lustwandelte langsam mit majestätischer Würde am Gitter vorüber, hier und dort eine Blume oder ein wohlriechendes Blatt zierlich abbrechend mit dem Rüssel und beriechend, ehe er es speis'te. Guido betrachtete das gewaltige

Thier mit stiller Lust, und warf ihm Aepfel zu, die er zu sich gesteckt für diesen Wachposten. Da wendete sich der Elephant freundlich nach ihm um, bog den Rüssel rückwärts in die Höhe, sperrte den Rachen weit auf, und ließ sich einen Apfel nach dem andern hineinwerfen, und wenn Guido damit zögerte, langte er spielend mit dem Rüssel durch das Gitter nach ihm, als wolle er ihn mahnen, fortzufahren. Da kam der Wärter des Elephanten, ein Welscher mit einem häßlichen, hähmischen Gesichte. Das Thier mußte ihm seinen Fuß als Stufe hinhalten, von der er sich auf seinen Rücken schwang, und jetzt plagte er es mit allen den erbärmlichen Kunststücken, mit denen der menschliche Übermuth auch diesen echten König der Thierwelt heimzusuchen pflegt.

Der Elephant blieb sich immer gleich, gehorsam, gelehrig und geduldig; aber das Quälen nahm kein Ende. Und als das arme Thier seinem Peiniger die hinabgeworfene Peitsche wohl zum zwölften Mal mit dem Rüssel hinaufreichte und ihn dabei ein wenig stieß, da

riß ihm dieser wild die Peitsche weg und hieb ihn unbarmherzig über Rüssel und Augen.

Schämst Du Dich nicht, das edle Thier also zu mißhandeln? rief Guido unwillig dem Welschen zu. Wenn er nicht klüger und besser wäre als Du, so lägest Du schon zerschmettert am Boden.

Höhnisch lachte der Welsche, sprang vom Elephanten herab, zog eine Branntweinflasche hervor, zeigte sie, immer rückwärts gehend, dem Thiere, und wenn es ihm nachkam und gutmüthig mit dem Rüssel nach der Flasche langte, so schlug er mit der Peitsche darauf.

Überall Mißbrauch und Übermuth! grollte Guido und drehte sich weg, um den Unfug nicht länger mit ansehen zu dürfen. Da kam eine Menge hochgeschmückter Damen und Herren den Baumgang herab gewandelt. Die Prinzessin Rosa, des Herzogs Nichte! rief der andere Trabant, und Beide präsentirten die Hellebarden.

Der Zug kam näher. An seiner Spitze schwebte eine herrliche Gestalt, wie sie der feu-

rige Guido in seinen schönsten Träumen noch nicht gesehen. Aus einem lieblichen Oval, auf dem unsterbliche Rosen zu blühen schienen, blitzten zwei schwarze Sonnen mit Feuer und Milde, und ein himmlisches Lächeln schwebte um den kleinen Mund. Ein rosenfarbenes Kleid, von einem Rubingürtel gehalten, umwallte den Nymphenwuchs. Ein Diadem von Rubinen blitzte auf den dunkelbraunen Locken, und sanft stieg der blendende Busen unter dem reichen Rubingeschmeide empor. Neben der jungen Huldin ging ein zierlicher, schöner, junger Ritter. Das Juwelenkleinod auf dem hochgefiederten Baret, der reiche, goldgestickte Hermelinmantel und die zwanglose Courtoisie, die er der Prinzessin weihte, verriethen den Fürstensohn, und manch süßes Wort zärtlich und geheim flüsternd, geleitete er die Dame bei den Trabanten vorüber.

Mit holder Freundlichkeit dankte die Fürstin ihrem kriegerischen Gruße. Da fiel ein Blick ihrer Strahlenaugen auf Guido's Antlitz und senkten sich, über des Jünglings vollendete Schönheit gleichsam erschreckend, zur Erde, und

die Rosen ihrer Wangen färbten sich mit einem höhern Roth, und als sie schon einige Schritte weiter gegangen, sah sie noch ein Mal nach ihm zurück.

Die Gesellschaft stieg auf einen Maueraustritt, von dem man den Thierzwinger überschauen konnte, und Guido stand noch immer, ein schöner Koloß aus Erz gegossen, die Hellebarde steif vor sich hinhaltend, beweglos da, und seine Augen starrten auf den Fleck, wo ihm die Erscheinung verschwunden war.

Donner und Wetter! was ist die Prinzessin schön! sagte der andere Trabant und wischte sich den Mund.

Schweig! zürnte ihm Guido zu. Ein gemeiner Mensch darf nicht sprechen von dem Himmelsgebilde.

Schade, daß wir sie so bald verlieren! plauderte der Trabant fort, ohne sich stören zu lassen. Man hat zwar weiter nichts davon, wenn man sie ein Mal zu sehen bekommt, aber es thut einem doch wohl, in das liebe Gesicht zu schauen, das es gut meint mit der ganzen Welt.

Verlieren? Wie meinst Du das? fragte Guido hastig.

Nun, sie ist so gut als Braut, antwortete der Trabant. Der Prinz, der sie begleitete, hat um sie angehalten bei ihrem Oheim, und wird sie wohl heimführen.

Das lügst Du! donnerte im wüthendsten Zorne Guido und packte den armen Trabanten mit Riesenkraft.

Du bist wohl verrückt? schrie der Trabant.

Da unterbrach ein Geräusch im Thierzwinger den Streit. Der unglückliche Elephant war zum Schauspiel der Gesellschaft vorgetrieben worden und mußte seine Künste abermal durchmachen.

Laßt doch das Thier seine Kniee beugen vor der Prinzessin, rief der Prinz lustig vom Balkon herab: als Symbol, daß Klugheit und Stärke freudig der Schönheit huldigen!

Das thut er nicht gern, Hoheit, antwortete der Wärter. Er hat eine Wunde am Kniegelenke. Aber wir wollen sehen.

Und er befahl, aber das Thier wollte nicht

gehorchen, schwenkte den Rüssel wunderlich umher und brüllte mit dumpfen, fast menschlichen Tönen.

Quält ihn nicht um meinetwegen, bat die Prinzessin. Er will nicht.

Er muß! schrie der Welsche, dessen Ehrgefühl gekränkt war, und hob die Peitsche. Guido wendete sich unwillig vom Gitter, und in dem Augenblick ertönte ein Zetergeschrei vom Balkon. Gott, steh' uns bei! rief der andere Trabant, warf die Hellebarde weg und rannte davon.

Guido drehte sich um, da flog eben, vom Rüssel des Elephanten emporgeschleudert, der Welsche in die Luft, stürzte zur Erde und verröchelte bald sein Leben unter den Füßen und Stoßzähnen des wüthenden Thieres.

Geisterbleich stürzte der Prinz die Balkontreppe herab, ihm folgten Rosa und das Gefolge, während der Elephant mit gräßlichem Gebrüll an das Bohlengitter rannte und mit Zähnen und Rüssel es zu durchbrechen suchte.

Maschinenmäßig hatte Guido seine Helle-

barde wie zu einem gewöhnlichen Kriegkampfe gefaßt, und flog damit zu Schutz und Trutz der Prinzessin nach. Diese war nur eine kurze Strecke gelaufen, als sie plötzlich stehen blieb und sich an einem Baume festhielt, um nicht umzusinken. Um Gott! flieht, Fürstin! schrie Guido mit verzweifelnder Angst. Schon kracht das Bohlengitter!

Ich habe mir den Fuß vertreten, antwortete Rosa, die der Schreck zur Lilie umgeschaffen, und biß die Perlenzähne auf einander vor Schmerz. Ich kann nicht von der Stelle.

Wild sah sich Guido ringsum. Das Gefolge war verschwunden, und in entsetzlich weiten Angstsprüngen eilte der Prinz dem Schlosse zu, daß die Straußfedern des Barets und der Hermelinmantel hinter ihm herflatterten.

Verzeihet der Ungebühr! rief jetzt der Jüngling und umschlang das zitternde Mädchen und trug es eilend fort.

Unterdeß hatte sich der Elephant von der Vergeblichkeit seiner Anstrengungen überzeugt, und lehnte sich nun mit der vollen Wucht sei-

nes ungeheuern Körpers an das Gitter und stemmte seine Fußsäulen grimmig gegen den Boden fest.

Heiliger Gott! das Gitter stürzt! schrie Rosa auf Guido's Schultern, und Guido hörte die Bohlen prasselnd brechen und den dumpfen Donner der Fußtritte des Thieres, und bald sein Schnauben hinter ihm.

Er holt uns ein! jammerte Rosa. Du kannst mich nicht retten, guter Mensch, und ich hindere Deine Flucht. So rette nur Dich, da es noch Zeit ist!

Wohlauf! rief Guido plötzlich entschlossen, ließ seine schöne Last sanft zur Erde gleiten und trat dem Elephanten mit gefällter Hellebarde entgegen.

Das Thier kam angetobt, sah den Jüngling stehen mit dem gezückten Spieße, blieb auch stehen, sah ihn mit den klugen Menschenaugen an, und die Erinnerung an Guido's Äpfelspenden schien seine Wuth zu mildern. Doch die drohende Stellung des Bewaffneten mochte seinen Stolz kränken; plötzlich streckte

es den Rüssel aus, ergriff Guido's Hellebarde, riß sie ihm aus der Hand, zerbrach sie mit Füßen und Zähnen, kehrte um, und ging langsam, gleichsam triumphirend, in seinen Zwinger zurück.

Gott war uns nahe! rief Guido, faßte die Prinzessin, die ohnmächtig am Boden lag, wieder auf und trug sie rasch dem Schlosse zu, von dem so eben die herzogliche Leibwache zu Fuß und Roß, mit Wurfgeschütz, in den Schloßgarten rückte, um den Feldzug gegen den Elephanten zu eröffnen.

Am Fenster stand händeringend der alte, kranke Herzog, und der Prinz tummelte sich auf seinem Rosse, das heute besonders eigensinnig war und nicht von der Stelle wollte, im Schloßhofe herum.

Die Fürstin ist gerettet! jauchzte Guido zum Fenster hinauf, zu dem Rosa ihre Arme emporstreckte. Da entblößte der Herzog sein Silberhaupt und faltete die Hände zum Dankgebet.

Die göttliche Rosa gerettet! jubelte der Prinz, sprang vom Rosse und eilte auf Guido

zu, um mit vornehmen Anstande die Dame aus seinen Händen zu empfangen.

Mit Gunst! sprach Guido im prahlenden Jugendtrotze. Ich trug die Fürstin bis hierher, und will sie drum auch bringen bis in die Arme ihres Oheims.

Entscheidet Ihr den wunderlichen Streit, schöne Rosa! rief gereizt der Prinz.

Ich will Euch nicht bemühen, erwiderte die Jungfrau mit Eiskälte. Der Schrecken hat Euch angegriffen gleich mir, und gleich mir bedürft Ihr Erholung.

Wohl gesprochen! rief Guido freudig und sprang mit seiner schönen Last hinein in das Schloßthor, und mit wilden finstern Blicken starrte der Prinz dem Paare nach.

18.

Rosa lag am Herzen ihres Oheims und erzählte ihm das grause Abenteuer. Guido wollte sich entfernen, aber ein Wink des Herzogs gebot ihm, zu bleiben.

Armes, theures Kind! rief der alte Fürst, die geliebte Nichte auf die Stirn küssend. Was mußt Du gelitten haben in den Augenblicken, in denen sich die Angst von Jahren zusammenpreßte! Jetzt sah er auf Guido, der an der Thür stand. Näher, Trabant! sagte er und betrachtete ihn genauer. Ein schöner, muthiger Junge, fuhr er fort. Das Gesicht schickt sich zur That, als wären beide für einander geschaffen. Aber ein rasendes Beginnen war es doch, Dich dem Unthier entgegen zu stellen zu einem Kampfe, wo jede Siegeshoffnung zur Thorheit wurde.

Ich hoffte auch nicht auf Sieg, antwortete Guido. Verzweifelnd an der Fürstin Rettung, wollte ich nur vor ihr sterben.

Da erhob sich Rosa von der Brust des Oheims, sah den Jüngling mit nassen Augen voll dankbarer Wehmuth an und reichte ihm die schöne Hand zum Kusse. Während er das theure Pfand ihrer Huld leise berührte mit seinen heißen Lippen, trat der Prinz in das Gemach.

Der Oberste der Leibwache, sprach dieser zum Herzoge: läßt Euch melden, daß der Elephant wieder im Zwinger, und das gesprengte Thor durch einen Verhack geschlossen ist. Das Wurfgeschütz steht aufgepflanzt, und wir erwarten Eure Befehle wegen des Angriffs.

Ich bitte für das edle Thier, rief Rosa: das selbst in seinem Zorne der Unschuld schonte!

Das aber doch Dein Leben bedroht hat, meine Tochter! sprach finster der Herzog.

Nicht ohne vorher grausam gereizt worden zu seyn, betheuerte Rosa. O, schenkt mir sein Leben! Ich kann es nicht sterben lassen um meinetwillen.

O Engelherz! rief Guido und bedeckte, alles um sich her vergessend, Rosa's Hand mit feurigen Küssen.

Der Elephant hat Gnade, sagte der Herzog freundlich bewegt zu dem Prinzen.

Der plumpen, trotzigen Wildheit ist heute ein besonderer Glückstern aufgegangen! rief der Prinz mit schneidendem Doppelsinn und einem Giftblick auf Guido und verließ stürmisch das Gemach.

Ich bleibe Dein Schuldner, Trabant, sprach der Herzog mit väterlicher Huld zu Guido.

Ich trage ja den Himmel in meiner Brust fort aus dieser Stunde, mein Fürst! rief Guido begeistert. Ihr seid mir zu nichts verpflichtet.

Noch ein Mal sah er tief in Rosa's Augen, deren Flammen den seinen entgegenloderten, und verschwand.

19.

Am andern Tage stand Guido's Schar wieder zur Waffenübung auf dem Musterplatze. Aber Guido hatte heute an ganz andere Dinge zu denken und machte in seiner Zerstreuung so viele und grobe Fehler, daß er eine nachdrückliche Dienststrafe sehr wohl verdient hätte. Jedoch der Rottenmeister, des gestrigen Auftrittes eingedenk, hatte für die meisten seiner Versehen keine Augen, und rügte die unverzeihlichen mit sanfter Milde. Nicht so säuberlich verfuhr er mit Guido's armen Nachbar zur Linken, über den er heute seine ganze Galle ausgoß. Kein Handgriff, kein Tritt wurde gut=

geheißen, und erniedrigende Scheltworte jagten einander. Im Anfange nahm dieß Guido, in seine Träume versunken, nicht wahr, endlich aber bemerkte er doch des Wütherichs Toben und die Thränen, die dem armen Burschen über die bleichen Wangen rollten.

Was hat doch der Rottenmeister heute immer mit Dir? fragte er ihn endlich in einer Pause der Übung. — Er will mich zu Tode martern, seufzte der Dulder: aus Rachsucht, weil sich mein Vater an den Hauptmann gewendet um meine Entlassung. Erst gestern auf der Wache hat er eine Ursache vom Zaune gebrochen, mich grausam zu mißhandeln, und heute wird es mir nicht besser gehen, das sehe ich ihm schon an den Augen an. Wenn ich nur erst einmal gestorben wäre unter seinen Händen. Da wäre doch die Qual vorbei. Ich hätte schon selber meinem Leben ein Ende gemacht, wenn ich mich nicht scheute, meinem alten Vater die Schmach anzuthun.

Warum leidest Du aber die Ungebühr? fragte Guido zornig.

Du sprichst wohl im Fieber, antwortete der Märtyrer: soll ich mich etwa zur Wehre setzen gegen meinen Vorgesetzten, um auf dem Rabensteine zu sterben?

Die Übung begann von neuem. Von neuem begann das Wüthen des Rottenmeisters gegen den unglücklichen Nachbar, und endlich machte der innere Gift und Grimm des Ungeheuers sich Luft durch einen gewaltigen Ausbruch. Er konnte das Ende der Übung nicht erwarten für seine Mißhandlungen, rannte hin zu dem armen Burschen und schlug ihn mit dem Stock also über das Gesicht, daß ein heller Blutstrom nachrieselte.

Betäubt wankte der Unglückliche. Klage es doch Deinem Vater! grins'te der Rottenmeister. Doch er hatte es noch nicht ausgesprochen, da riß schon der wüthende Zorn Guido heraus aus der Reihe. Ein Faustschlag stürzte den Rottenmeister zu Boden, dann packte ihn Guido kräftig am Genick, und wie einst die gefangene Hyäne zum Vater Zeno, so schleppte er ihn hin zu dem Hauptmann, der einen Arm-

brustschuß davon die Veteranen der Schar musterte.

Was ist das? rief erschrocken der Hauptmann, als Guido den Rottenmeister vor seine Füße hinwarf.

Dieser Unmensch hat des Herzogs Namen geschändet durch seine Grausamkeit, donnerte Guido. Ich verlange Haft für uns Beide und Standrecht!

Schade um Dich, junges Blut, sprach gerührt der Hauptmann, nahm Guido's Schwert in Empfang und winkte einigen Trabanten, ihn abzuführen.

Und wenn ich Dich nimmer wiedersehe, göttliche Rosa, seufzte der Jüngling: ich konnte nicht anders!

20.

Wieder ein Mal in Haft, spöttelte Ralph, der nach einigen Tagen in Guido's Gefängniß trat. Wenn das so fort geht, so werdet Ihr wohl am Ende mit allen Kerkern des Herzog-

thums Bekanntschaft machen. Ihr müßt doch wahrlich ein recht ungerathenes Söhnlein seyn, daß Ihr nicht einmal dem Kalbfell gehörig gehorchen mögt.

Verschont mich mit dem ungesalzenen Scherze, zürnte Guido. Und ob mich auch meine That auf das Blutgerüst führe, so werde ich doch auch dort noch überzeugt seyn, daß ich recht gehandelt.

Nun, bis dahin wird es für dießmal nicht mit Euch kommen, tröstete Ralph. Dafür haben Euere guten Freunde gesorgt und Euer gutes Glück. Eine strenge Untersuchung hat des Rottenmeisters Frevel zu Tage gebracht. Der Herzog hat Euch begnadigt, und zum Lohn für die Rettung der Prinzessin zum Hauptmann ernannt bei der Besatzung der Grenzveste Hühnenstein, wohin Ihr noch in dieser Stunde abgehen sollt. Dank und Abschiedmeldung sind Euch erlassen.

So schnell, und so weit entfernt von der Hauptstadt! klagte Guido.

Als woran des Herzogs Gnaden ganz be-

sonders wohlgethan, fuhr Ralph lustig fort. Die Prinzessin hat so feurig für Euch gebeten bei ihrem Oheim, daß der alte Herr sich ganz ungemein darob verwunderte und meinte, man müsse Euch so weit wegschicken als möglich. Ihr habt überhaupt hier vor der Hand Unfug genug angerichtet. Der Nachbarprinz glaubt sich von einem gemeinen Trabanten ausgestochen, worüber er, wie billig, etwas böse geworden ist. Die schöne Rosa hatte ganz offenherzig Vergleichungen angestellt zwischen seinem schleunigen Rückzuge vor dem Elephanten und Euerm Stehenbleiben. Das konnte denn der prinzliche Stolz nicht vertragen, und der Freier hat mit solchen empfindlichen Redensarten seinen Abschied genommen, daß er vielleicht bald an der Spitze eines Heeres zurückkehren dürfte, um sich für den empfangenen Korb zu bedanken.

Ha, daß ich bald mit ihm zusammenträfe im Kampfe! rief Guido aufspringend, und sein Auge flammte. Daß ich den Feigen züchtigen dürfte, für die Vermessenheit, zu werben um die Krone der Schöpfung!

Gemach

Gemach, mein Sohn, sagte Ralph. Die Heldenstellung läßt Euch zwar ungemein gut, und ich möchte Euch wohl dereinst sehen als Feldherr vor dem Heere ziehen, ein wahrer Herzog. Aber vor der Hand vergeßt nur nicht, daß so hohe, stolze Worte keinem neugeschaffenen Hauptmanne geziemen.

Ihr habt Recht, sprach Guido mit bitterm Schmerze. Ich bin zum Dienen verdammt mein ganzes Leben hindurch, und ob ich auch fähig wäre zu größeren Dingen, meine Geburt hat mich in den Staub gedrückt, und es ist schon ein Verbrechen, wenn mein Geist nur mit den Flügeln flattert, sich ihm zu entreißen.

So meint Ihr denn, daß es etwas so Verächtliches sei um das Dienen? fragte Ralph ihn strafend. Glaubt mir, es gehört recht viel dazu, ein guter, tüchtiger Diener zu seyn. Das Herrschen ist weit leichter, aber wer nicht dienen gelernt hat, der kann auch nicht herrschen. Und als hätte er zu viel gesagt, schlug er sich auf den Mund und ging eilend davon.

21.

Auf der Veste Hühnenstein saß traurig der arme Guido unter Folianten, Karten und Schlachtplänen und suchte umsonst durch ernstes Studium der ernstesten Wissenschaft das süße, peinigende Andenken an die schöne Rosa in seinem Herzen zu bekämpfen. Da stürmte der Oberste der Besatzung, ein fröhlicher Lebemann, in sein Gemach. Wenn man Euch aufsucht außer dem Dienste, rief er lustig: so findet man Euch unter Eueren Schwarten vergraben. Wahrlich, Ihr übertreibt das Gute und werdet am Ende noch milzsüchtig werden.

Ich fürchte das nicht, antwortete Guido lächelnd.

Euere Kameraden können sich nicht in Euch finden, fuhr der Oberste fort. Sie sehen Euch fast nur im Dienst oder höchstens auf der Jagd, und ihre fröhlichen Gelage scheint Ihr zu verachten.

Ich habe keinen Gefallen am Zechen, und das Würfelspiel ekelt mich an, erwiderte Guido.

Ei, man muß sich ein wenig zwingen, sagte der Oberste: wenn man unter den Menschen leben will. Wer sich von allen ausschließt, der wird gering geschätzt und zuletzt gehaßt, weil er klüger seyn will als die Andern. Ich meine es gut mit Euch. Drum nehmt meinen Rath an. Macht manchmal etwas mit, berauscht Euch einmal, schäkert einmal mit einer hübschen Dirne, rauft Euch einmal, damit doch die Andern sehen, daß Leben in Euch ist und daß Ihr zu ihnen gehört.

Mein Arm und Herz, antwortete Guido warm: stehen jedem meiner Waffenbrüder zu Dienste, der ihrer bedarf. Aber mich durch tolle Streiche gleichsam einzukaufen in ihre Zunft, dazu achte ich mich nicht verpflichtet.

Eueres Gefallens, sprach der Oberste. Jetzt zum Dienst. Ich gehe auf Urlaub und übertrage Euch auf so lange den Oberbefehl in der Veste.

Mir, Herr Oberster? fragte Guido befremdet. Ich bin der jüngste Hauptmann auf der Burg.

Als Commandant habe ich das Recht, meinen Vertreter auszuwählen, erwiderte der Oberste: ohne mich an das Dienstalter zu binden, und zu Euch habe ich das meiste Vertrauen.

Was ich dankbar erkenne, sprach Guido. Euere Instruction?

Mein Himmel, was ist da viel zu instruiren! rief ungeduldig der Oberste. Ihr commandirt, wie Ihr es von mir gesehen habt. Das Rechnung- und Berichtwesen besorgt der Burgschreiber. Abends laßt Ihr Euch die Thorschlüssel bringen, und das Übrige findet sich von selbst. Im Frieden ist der Dienst in einer Veste sehr leicht und einförmig. Spart nur tüchtig, damit ich, wenn ich heimkehre, den Geldkasten fein schwer finde, dann will ich Euch allen Commandanten empfehlen als das Muster eines Stellvertreters.

Er lärmte hinaus. Sparen soll ich? — für den Obersten sparen? rief Guido erstaunt die vier Wände an. Wovon denn, und wie? Zu fragen schäme ich mich. Er würde mich auslachen für meine Unwissenheit. Da sehe

ich es wieder recht deutlich, wie wenig die graue Bücherweisheit hilft im Leben, und wie die frische, grüne Erfahrung die Hauptsache ist in allen Dingen.

22.

Der Oberste war abgeritten. Guido hatte sein neues Amt mit einer allgemeinen Wehrschau der Besatzung begonnen, war dann alle Werke der Veste durchgegangen, und saß jetzt vor den Listen und Nachweisungen, über die ihm der Burgschreiber, den er zu sich berufen, die nöthige Auskunft geben sollte.

Die Liste der Mannschaft stimmt nicht mit dem Bestande! rief er auf einmal unwillig.

Wenn Ihr die Beurlaubten dem Bestande zugerechnet, gestrenger Herr, antwortete der Burgschreiber: so muß die Zahl zutreffen.

Aber in der Soldrechnung, fuhr Guido fort: sind die Beurlaubten mit angesetzt. Erhalten auch diese den vollen Sold?

Nein, erwiderte lächelnd der Burgschreiber.

So darf es ja der herzoglichen Kammer nicht angerechnet werden! fuhr Guido heraus.

Der Sold der Beurlaubten fällt jederzeit an den Oberbefehlhaber, sagte der Burgschreiber.

Nach welchem Gesetz? frug hastig Guido.

Nach einem uralten Herkommen, versicherte der Burgschreiber. Es ist seit Menschengedenken also gehalten worden im Herzogthume.

Ein Jahrhundert Unrecht gibt keine Stunde Recht, grollte Guido und las still weiter. Plötzlich fuhr er auf. Hier ist der Spitalbedarf für zehn Mann angesetzt, und ich habe nur fünf Sieche gezählt.

Eine Rechnung muß der andern aushelfen, stammelte der Burgschreiber erschrocken. Der Herr Oberste hat den Ansatz genehmigt.

Auch die Zahl der Pferde stimmt nicht, brummte Guido weiter lesend. Wer bezieht das Futter für die mehr angesetzten?

Der Herr Oberste, antwortete der Burgschreiber.

Hier stehen auch die Unterhaltkosten für drei Staatsgefangene, fuhr Guido fort: und ich weiß nur von einem.

Die andern beiden sind vor einem Jahre gestorben, erwiderte der Burgschreiber, der immer verlegener wurde.

So konnten sie doch nicht gespeiset und gekleidet werden im Himmel oder in der Hölle! rief Guido heftig.

Dergleichen Kleinigkeiten gehören zu den Nebeneinkünften des Oberbefehlhabers, bedeutete der Burgschreiber den lästigen Frager.

Hier finde ich auch die Baukosten für die Brustwehr der nördlichen Mauer, rief Guido: und die Mauer liegt in Trümmern!

Die Rechnung ist belegt mit den Empfangscheinen der Werkleute, antwortete der Burgschreiber, der sich im Stillen weit wegwünschte.

Auf dem Papiere, ja! zürnte Guido. Aber wenn der Feind die Veste bestürmt, kann ich ihm die Rechnung nicht entgegenstemmen als Bollwerk. Das muß anders werden!

Ich erwarte Euere Befehle, erwiderte der Burgschreiber mit einer tiefen Verbeugung.

Guido las noch ein wenig. Dann riß er die Listen mitten durch und sprach: Unter Lügen kann ich meinen Namen nicht setzen.

Schreibt andere Rechnungen. Und Ihr steht mir dafür, daß sie mit dem Bestande stimmen. Auch bestellt mir sogleich die Werkleute. Mauern und Thürme, sogar das Wurfgeschütz habe ich in schlechter Verfassung befunden. Es muß alles rasch in Stand gesetzt werden.

Das wird dem Herrn Obersten nicht lieb seyn, stellte der Burgschreiber vor. In Friedenszeiten wird immer ein Theil der Baukosten für den Commandanten verrechnet.

Damit im Kriege die Veste recht schnell übergehe! rief Guido. So bin ich es aber nicht gesonnen zu halten, und für jetzt befehle ich in der Burg.

Und meine Pflicht ist Gehorsam, sagte der Burgschreiber, verneigte sich tief und schlich mit seinen zerrissenen Rechnungen fort.

Noch einen Blick warf Guido auf die Nachweisung über die Staatsgefangenen. Seit zehn Jahren verhaftet! rief er: und das Verbrechen kann ich nicht finden. Hier steht bloß: Bis auf weiteren Befehl. Der fehlt aber. Das ist schrecklich!

Er sprang auf und eilte nach dem Thurme, in dem der Staatsgefangene saß. Die schwere Eisenpforte drehte sich schreiend auf den verrosteten Angeln. Ein abgezehrter Greis, dessen weißer Bart bis auf den Gürtel reichte, lag auf faulem Stroh und wendete mühsam den Kopf nach dem Jünglinge.

Wer seid Ihr? fragte dieser mitleidig. Ihr müßt Schweres verbrochen haben, daß man Euch hier eingekerkert hat.

Ich war Anwald der Stände des Herzogthums, seufzte die Leidensgestalt. Weil ich die Feder geführt für das gedrückte Land gegen den Kanzlar, wurde ich vor zehn Jahren bei Nacht aus meinem Bette geholt und hieher gebracht.

Ihr lügt! zürnte Guido. Euer Strafurtheil würde mich sicher eines andern belehren.

Man hat mich weder verhört, noch gerichtet, antwortete der Greis. Man hat es für kürzer und sicherer gehalten, mich einzusperren ohne lästige Formen.

Gerechter Gott! rief Guido schmerzlich

gen Himmel. Bringe den Gefangenen in das Obergemach des Thurmes, gebot er streng dem Kerkermeister. Gib ihm ein gutes Bett und rufe den Burgarzt zu ihm. Dann nimm auf drei Tage seinen Platz ein in diesem Kerker, damit die Erfahrung Dich lehre, daß selbst dem Vieh ein frisches Strohlager gebührt von Zeit zu Zeit, wie vielmehr nicht einem Menschen!

Ihr meint es gut, junger Mann, ächzte der Greis: aber wenn Ihr mich nicht gänzlich befreien könnt, so laßt mich lieber in meinem alten Gefängnisse meinen Tod erwarten, der wohl nicht mehr fern seyn mag. Wenn Ihr künftig einmal nichts mehr hier zu gebieten habt und die Grausamkeit wieder waltet, oder die Nachlässigkeit, so würde mir es von neuem gar übel ergehen, und an das Gute verwöhnt, würde ich das Böse schwerer tragen als jetzt.

Es bleibt bei meinem Befehl, entschied Guido: und ich werde Euretwegen unmittelbar an den Herzog berichten.

Das lohne Euch Gott! rief der Greis, Der Herr ist unschuldig an meinen Leiden. Wenn er sie nur ahnete, sie wären längst geendet.

Heimlich knirrschend vollzog der Kerkermeister den Willen des Jünglings, der den Gefangenen selbst in seine neue Wohnung begleitete. Bald kam der Burgarzt, dessen Fürsorge er ihn dringend empfahl, als ein Getümmel ihn in den Schloßhof herabrief. Ein Hauptmann der Besatzung ward eben bleich und blutig mit verbundenem Kopfe nach seinem Quartier getragen und drei andere Hauptleute begleiteten den Trauerzug.

Was ist vorgefallen? fragte Guido den einen von ihnen.

Eine recht unangenehme Geschichte, antwortete dieser gleichgiltig. Wir waren auf der Jagd. Mein guter Kamerad behauptete, daß mein Tiras nicht so gut fange als sein Nero. Ich nahm das übel. Wir wurden Beide warm, und daraus entstand ein kleiner Zweikampf, der leider ein böses Ende nahm.

Denn ich fürchte, mein Gegner wird den Morgen nicht erleben.

Heiliger Gott! rief Guido entsetzt. Mord unter Waffenbrüdern aus so nichtswürdiger Ursache!

Nichtswürdig? fragte der Hauptmann gereizt. Für dieß Wort werdet Ihr mir Genugthuung geben mit Euerem Schwerte.

Für jetzt gebt Ihr mir das Euere, sprach Guido im Herrschertone und winkte die wachhaltenden Waffenknechte herbei. Nehmt Eueren Gefangenen in Empfang! befahl er ihnen.

Wie? Enge Haft? Einer bloßen Ehrensache wegen? fragte erschrocken und zornig der Hauptmann. Das kann Euer Ernst nicht seyn, Kamerad.

Euer Schwert! donnerte Guido und griff an das seine. — Hier ist es! rief der Hauptmann mit verbissener Wuth: aber für diesen Mißbrauch der Gewalt des Befehlhabers soll mir der Kriegesmann Rede stehen zu seiner Zeit.

Trotzig ging er mit der Wache fort. Fal-

sches Ehrgefühl! klagte Guido. Du höllischer Götze! Wie viel Opfer werden dir noch bluten auf der Erde!

23.

Guido saß bei den umgeschriebenen Listen und Rechnungen. Die Unvollständigkeit, die Verwirrung, die Widersprüche, hinter denen sich so oft der Unterschleif versteckt, waren durch seinen Fleiß einer unerfreulichen Klarheit gewichen, durch die er es erst recht erfuhr, was der Oberste mit dem Sparen hatte sagen wollen. Niemand wird wohl so arg in einem Lande betrogen, als dessen eigener Fürst! rief er und spitzte sich eine frische Feder, umständlich an den Herzog zu berichten.

Da klirrte Wulf, der älteste Hauptmann der Besatzung, in's Zimmer. Immer die Feder in der Hand? spöttelte er. Die, glaube ich, haltet Ihr lieber als den Degen.

Jedes zu seiner Zeit, antwortete ernstlich Guido. Wenn wir mit dem Feinde zusam=

mentreffen, so wird sich es zeigen, wer von uns Beiden das Schwert am beßten zu führen weiß.

Wenn man vom Wolfe spricht, ist er nicht weit, sagte Wulf. Oder wißt Ihr schon, daß wir wirklich Krieg haben?

Ist das gewiß? rief Guido entzückt. Gott lohne Euch die glückliche Botschaft!

Wenn die Freude Euer Ernst ist, sprach Wulf: so habe ich Euch Unrecht gethan. Um so getroster kann ich meine Bitte anbringen. Ihr habt den Hauptmann Horst verhaften lassen.

Wie es mir die Pflicht gebot, antwortete Guido. So eben bin ich über der Meldung des unglücklichen Vorfalles an den Herzog.

Und ich komme im Namen aller Hauptleute, sprach Wulf: Euch zu ersuchen, die Sache ruhen zu lassen. Der Hauptmann Bodo ist im ehrlichen Kampfe gefallen, seinem Gegner kann kein Vorwurf gemacht werden.

Ihr vergeßt die ernsten Blutgesetze, erinnerte Guido: die in diesem Lande bestehen gegen den Zweikampf.

Einem Neulinge, wie Ihr, rief Wulf: ist diese Rede zu verzeihen! Aber eben darum müßt Ihr Lehre und Rath annehmen von einem alten versuchten Krieger. Die Gesetze bestehen allerdings, aber niemand hat noch den tollen Gedanken gehegt, sie in ihrer vollen Strenge anzuwenden auf den Wehrstand, dessen Seele das zarteste Ehrgefühl ist. Die beiden Hauptleute hatten einander harte Worte gesagt und mußten sich raufen oder das Heer verlassen mit Schimpf und Schande, und da sie nur fehlten, den Foderungen ihres Standes gehorchend, so darf sie der Buchstabe des Gesetzes nicht allzu hart treffen.

Ein Gesetz, das einmal gegeben ist, sprach Guido: muß gehandhabt werden nach seinem ganzen Inhalte, bis es aufgehoben ist. Die Gerechtigkeit darf sich von dem, was sie einmal für Recht anerkannt, nichts abdingen lassen.

Dann würde sie oft zur Grausamkeit, wendete Wulf ein. Der Herzog selbst muß den Krieger seines Dienstes entlassen, der die Ge-

nugthuung der Ehre weigert. Wie sollte er den streng bestrafen dürfen, der sie gibt? —

Wohl! der Herzog entscheide über den Fall! antwortete Guido.

Das wünscht er eben zu vermeiden, stellte Wulf vor: und zu den Befehlhabern hat er das Vertrauen, daß sie dergleichen böse Händel in der Stille abthun, damit er nicht erst gezwungen wird, Kenntniß davon zu nehmen und zu strafen wider seines Herzens Neigung.

Ich mag es mir nicht denken, sprach Guido mit ernster Würde: daß es dem Herrscher eines Landes an Kraft fehlen sollte, das ganz zu wollen, was er will, und ich darf deßhalb nicht abgehen von meinem Entschlusse.

Thut was Ihr nicht lassen könnt! polterte Wulf. Aber wenn unser guter Horst unglücklich wird durch Euch, so sollt Ihr uns sämmtlichen Hauptleuten vor die Klinge, einem hinter dem andern; und wenn Euch das etwa nicht beliebt bei Euerer Abneigung gegen den Ehrenkampf, so mögt Ihr bald satteln lassen, denn Eueres Bleibens ist dann nicht fürder auf Hühnenstein.

Er rannte fort. Guido blieb betrübt sizzen. Trauriger Widerspruch des Staates mit sich selbst, klagte er: der einen alten Mißbrauch, von dessen Schädlichkeit er sich überzeugt hat, still begünstigt und zugleich mit Strafen bedroht, die er nicht vollstrecken mag. O, daß ich Herzog wäre! Das sollte mir anders werden im Lande!

24.

Die Veste war in guten Wehrstand gesetzt. Rechnungen und Berichte waren eingeschickt. Die herzogliche Kammer hatte die unerwarteten Ersparnisse kühl und befremdet belobt, der Herzog durch einen eigenhändigen Befehl dem unglücklichen Anwalde die Freiheit geschenkt, und über den Zweikampf, dessen Opfer an seiner Wunde gestorben war, strenge Untersuchung verfügt.

Guido, durch die Nichtswürdigkeiten ermüdet, mit denen er überall zu kämpfen hatte, von seinen Waffengefährten gleich einem Pest-

kranken geflohen, saß einsam und traurig, der Würde und Bürde des ganzen Waffenhandwerks herzlich müde, in seinem Gemache, in das jetzt der Oberste, von seiner Urlaubreise wiederkehrend, eintrat.

Nun, wie steht es, Kamerad? fragte er lustig. Habt Ihr mir viel Geld abzuliefern? Der Krieg bricht los und ich werde viel brauchen.

Dort liegt der Nachweis, daß und warum ich Euch nichts abzuliefern habe, antwortete Guido verächtlich. Erlaßt mir die Unlust, Euch umständlich zu antworten und mich an Euerer Statt zu schämen.

Was soll das?! rief heftig der Oberste und riß die Rechnung an sich. Er wurde bei dem Lesen bald bleich, bald roth; die Hand, die die Papiere hielt, zitterte. Endlich schleuderte er alles Guido vor die Füße und schrie: Ihr habt als ein Schurke an mir gehandelt, nicht als Waffenbruder!

Beleidigen kann mich ein Mann Eueres Schlages nicht, sprach Guido kalt: aber schmähen sollt Ihr nicht in meinem Gemache.

Und mit Riesenkraft packte er den Obersten und warf ihn zur Thüre hinaus.

Eine Viertelstunde darauf erhob sich ein Getümmel vor Guido's Gemache. Die Thüre ging auf und alle Hauptleute der Besatzung traten herein und umringten den Jüngling mit kaltem, feindlichen Schweigen.

Ihr habt den Obersten zum Lügner gemacht bei dem Herzoge und ihn persönlich gemißhandelt, sprach vortretend der alte Wulf. Wir kommen, in seinem Namen Euch aufzufodern, daß Ihr Ort und Stunde bestimmt, ihm Genugthuung zu geben nach den Gesezzen der Ehre.

Ihr seid im Irrthum, Kameraden, antwortete Guido. Bei dem ganzen Handel mit dem Obersten ist von der Ehre gar nicht die Rede. Er hat den Herzog betrogen auf die unerhörteste Weise, und weil ich das nicht thun mögen während der Zeit seiner Abwesenheit, so hat er mich jetzt geschmäht in meinem Gemache. Da habe ich denn bloß mein gutes Recht gebraucht. Denn mein Gemach

ist meine Burg, aus der ich jeden werfe, der sich ungebührlich darin aufführt.

Dem sei, wie ihm wolle, sprach Wulf. Ihr habt den Obersten beleidigt und müßt ihm Genugthuung geben, um seine Ehre wiederherzustellen.

Ihr habt mich wohl nicht recht verstanden? rief Guido ungeduldig. Der Oberste ist ein überwiesener Betrüger, also bereits aller Ehre bar und ledig. Wie kann ich etwas wiederherstellen, was unwiederbringlich verloren ist, und wie mögt Ihr mir anmuthen, meine eigene Ehre in die Schanze zu schlagen durch den Zweikampf mit einem solchen Manne?!

Da erhob sich unter den Hauptleuten ein unwilliges Gemurmel, und Wulf rief heftig: Derlei Spitzfindigkeiten mögt Ihr wohl in Eueren Büchern gefunden haben, aber sie reichen nicht hin, Euch loszubetteln von dem Zweikampfe. Hat der Oberste gefehlt, so mag der Herzog ihn richten, aber noch ist er unser Waffenbruder. Er hat Euch gefodert, und Ihr müßt Euch stellen!

Nun dann, kurz und rund, braus'te Guido auf: ich schlage mich mit keinem Diebe!

So meide unsern Ehrendienst, Memme! schrie Wulf. Aber vorher lege die herzogliche Feldbinde ab, die Du schändest, und den Degen, den Du nicht ziehen magst für Deine Ehre, daß wir ihn zerbrechen vor Deinen Augen.

Zerbrechen?! donnerte Guido und riß das Schwert heraus.

In dem Augenblicke funkelten auch die Schwerter aller Hauptleute entblößt. Nieder mit ihm! brüllte hier und da die wilde Mordlust. Nein, entwaffnet ihn für's Erste! zischte die besonnene Grausamkeit, und der ganze Haufe drang gegen den Jüngling vor.

Die Menge gegen den Einzelnen?! rief Guido, und seine Klinge schwirrte kräftig um ihn herum. Steht das auch in dem Gesetzbuche Euerer Ehre?

Aber auch diese Mahnung verhallte im Toben der wüthenden Männer. Zugleich griffen sie Guido von allen Seiten an. Nun dann,

rief er: Ihr zwingt mich zum Morde, Gott sei Richter zwischen uns in diesem Kampfe!

Und mit der Doppelkraft der Jugend und des Zornes ward jetzt der Vertheidiger zum Angreifer. Sein Schwert flog rechts und links, und hier und da stürzte ein Hauptmann in sein Blut. Und plötzlich, wie eine Windbraut, stürmte der Jüngling gerade vor sich hin auf die Thüre des Gemaches zu. Platz! donnerte er, und noch zwei Hauptleute fielen, und er war draußen und in zwei gewaltigen Sprüngen unten im Hofe. Des Obersten Roß stand dort noch gesattelt. Er schwang sich auf und sprengte dem Thore zu. Zwei Schwerter, die die Wüthenden aus den Fenstern nach ihm schleuderten, pfiffen bei seinem Kopfe vorbei. Er spornte das Roß zu schnellerem Lauf und war bald im Freien, und trabte frisch dem nahegelegenen Walde zu.

Jetzt, nachdem sich der Grimm und die Kampfwuth ein wenig besänftigt, fühlte er erst, daß er verwundet war. Vom Haupte und vom rechten Arme rieselte das Blut, und

er ward bald so matt, daß er sich nicht mehr auf dem Rosse halten konnte. Er stieg ab, band sein Pferd an eine Eiche des Vorholzes und sank daneben auf den Rasen nieder.

Ach, wäre dieß Gefühl der Tod! seufzte er, als seine Glieder immer schwerer wurden und kälter, und seine Augen sich verdunkelten. Es ist so viel Böses auf der Welt, daß man sich gar nicht freuen kann an dem Leben.

Da deckte die Ohnmacht ihren schwarzen Mantel über den armen Jüngling. Lebe wohl, Rosa! stammelte er, und seine Augen schlossen sich.

25.

Als Guido die Augen aufschlug, lag er auf einem Bette im wohlbekannten Erkergemache von Zeno's Bergschlosse. Vor ihm stand sein alter Erzieher, und in Waffenrüstung sein treuer Schützer, Ralph. Beide betrachteten ihn mit Blicken bekümmerter Theilnahme.

So bin ich wieder bei Dir, Vater! rief er

freudig und streckte die Arme nach ihm aus. O, treibe mich nicht noch einmal in die Welt! Mit den Grundsätzen, die ich Dir verdanke, tauge ich nicht für sie und würde untergehen im unaufhörlichen Kampfe mit ihren Lastern.

Zum Kampfe wird der Mensch geboren, mein Sohn, sprach Zeno bewegt: und erst jenseit des Grabes harret der Friede des Siegers. Doch, Deine Lehrzeit ist jetzt zu Ende und das freie Handeln beginnt. Deine Wunden sind, Gott Lob! leicht; beruhige nur Dein Gemüth, damit Deine ungeschwächte Natur ungestört und schnell die Heilung bewirken kann. Das Vaterland bedarf Deines Armes.

Hier ist er! rief Guido und sprang rüstig vom Lager. Schon fühle ich meine Wunden nicht mehr.

Immer noch der Alte, lachte Ralph: den bekommt das Leben nicht unter sich, und wenn es noch so wild mit ihm ringt! — Für jetzt sollst Du Deinem ältern Freunde gehorchen, sprach Zeno ernst: sollst ruhen und Dich schonen, bis Du genesen bist und Kräfte gesammelt hast

zur That, die Deine Pflicht von Dir fodert. Der Tod des alten Nachbar=Herzogs hat den Prinzen Florentin auf den Thron gehoben, der seine Wuth über der Fürstin Rosa Kälte an dem Reiche ihres Oheims austoben will. Von ihm angehetzt, durch die Hoffnung, den Raub zu theilen, gelockt, haben sich die Fürsten Astolph und Basil mit ihm verbündet. Der Feinde vereinte Heerscharen sind schon über unsere Grenzen gegangen und verheeren das Land. Zur Vertheidigung unseres alten Herzogs habe ich ein kleines auserlesenes Heer in der Fremde geworben. Du sollst es anführen.

Mein guter, guter Vater! jauchzte Guido an Zeno's Halse. Wie soll ich Dir danken, daß Du mich endlich einmal dahin stellst, wohin ich gehöre?!

Daß ich Dich an den rechten Ort gestellt, sprach Zeno: sollst Du erst beweisen in diesem Kriege. Hier ist es nicht allein gethan mit tüchtigem Dreinschlagen und offener Todesverachtung. Besonnenheit und Klugheit geziemen dem Führer vor allen Dingen neben dem küh=

nen Muthe, sonst kann der erste, beßte gemeine Reiter seinen Platz ausfüllen. Doch mag ich Dir nicht bergen, daß ich ein recht gutes Zutrauen zu Dir habe; und in Fällen, für die des Jünglings Wissen und Erfahrung nicht ausreicht, wirst Du von unserem getreuen Ralph Lehre annehmen, der wohl geübt ist im edlen Waffenwerke.

Wann kann ich das Heer übernehmen? fragte Guido hastig.

Sobald es Deine Wunden erlauben, antwortete Zeno. Es lagert schlagfertig im Grenzwalde.

Wie kann ich noch an meine Wunden denken, Vater, rief Guido ungeduldig: da schon der Feind im Lande ist, da täglich seiner Wuth neue Opfer fallen?! Wäre ich wohl werth, Dein Sohn zu heißen, wenn ich nur eine Stunde zögerte? Des Vaterlandes Wunden sind tiefer als die meinen. Auf, sie zu heilen!

Du echtes Fürstenherz! sprach, sich vergessend, Ralph und umarmte den Jüngling feurig. Laßt ihn gewähren, Herr! bat er den Greis.

Die wilde Thatenlust würde ihn aufreiben in Euerem Gemache, und Ihr hättet keinen Gewinn von Euerer ängstlichen Sorgfalt.

So bleibst Du mindestens noch so lange hier, entschied Zeno: bis ein Eilbote das Heer zu Dir berufen hat. Morgen kann es schon eintreffen, und übermorgen früh führst Du es gleich von hier aus in den Streit.

Das ist ein Verlust von zwei ewig langen Tagen! seufzte Guido. Wie kann nicht unterdeß die Wage des Kriegglückes hin und her schwanken und ausgießen ihre blutgefüllten Schalen?!

Diese Tage gehen nicht verloren für unsere Sache, sprach Zeno. Du wirst sie benutzen durch die Ausbildung eines gesunden Planes zum Feldzuge, ohne den Du doch nicht toll und blind hineinspringen willst in die Feinde?

Du hast Recht, Vater, sagte Guido bescheidentlich. Sende nur gleich den Eilboten und gib mir die Zeichnung des Herzogthumes, die ich einst selber verfertigte nach Deiner Anweisung. Da ich denn nun einmal noch nicht

abreiten soll, so will ich mich bequem auf mein Lager strecken, mich pflegen und ausruhen, und berathen mit Dir und Ralph, was zu thun ist, damit ich Ehre einlege mit meinem ersten Zuge.

Ralph holte die Zeichnung, legte sie auf das Bett und betrachtete den Jüngling, der sich geduldig daneben hinstreckte, mit nassen Augen. Wachs gegen vernünftigen Rath, flüsterte er dem Greise zu: Stahl und Stein und Funke zugleich gegen das Unrecht. Bei Gott, Herr, mit dieser Erziehung habt Ihr Euch eine Heiligenglorie verdient!

26.

Auf einem Brachfelde mitten im Walde, der Zeno's Bergschloß umgrenzte, war das kleine Heer aufgestellt, zu dessen Wehrschau jetzt Guido mit Zeno und Ralph herabkam. Achthundert Fußknechte standen, in Reihen geordnet, unter ihren Spießen. Daneben hielten vierhundert Panzer-Reiter. Alle waren leichter gerüstet, als es der Gebrauch der Zeit

vorschrieb, und die besondere Kraft und Schönheit der Mannschaft und der Rosse, der Muth, der aus den wilden, braunen Gesichtern funkelte, schienen die geringe Zahl überwiegend zu ergänzen. Das herzogliche Wappen flatterte in den Panieren der Krieger, die herzoglichen Farben glänzten auf ihren Helmbüschen und Feldbinden, und als Guido näher kam mit seinen Begleitern, da jubelte die Feldmusik, und die Paniere und die Schwerter der Hauptleute neigten sich vor dem Jünglinge, und klirrend mit ihren Waffen zusammenschlagend riefen die Scharen mit einer Stimme: Heil Guido, unserem Heldenführer!

Da fühlte Guido, wie sein Herz schwoll von Herrscherfreude und heißer Kampflust. Dankbar warf er sich an Zeno's Brust und stammelte: Das ist der schönste Augenblick meines Lebens!

Wenn das Glück meinen guten Willen begünstigt, sprach Zeno: so harret Deiner wohl noch ein schönerer, mein Sohn. Ziehe hin, ihn zu verdienen!

Mit dem Schilde, oder im Schilde! rief Guido und reichte dem Greise die Hand zum Abschiede.

Doch schone Dein Leben, ermahnte ihn Zeno: wie es dem Feldherrn geziemt, der in seiner Person die Seele des Heeres zu bewahren hat. Und damit es dem allzu kecken Jugendmuthe nicht an einem Gleichgewichte fehle, ihn zurück zu halten von tollkühner Wagniß, will ich Dir ein Geheimniß vertrauen, das Deinem Herzen nahe liegt. Oft quältest Du mich mit Fragen nach Deinen Ältern, die ich Dir früher nicht beantworten durfte. Jetzt kann ich Dir wenigstens sagen, daß Dein edler Vater noch lebt, daß ich Dich erzogen habe zur Stütze seines Alters, daß Du ihn wiedersehen wirst, wenn die Stürme beschworen sind, die jetzt brausen durch dieses Land. Ihm bist Du es schuldig, Dich zu erhalten, so weit es die Ehre Dir gestattet und die Pflicht. Das Weitere erfährst Du, wenn die Feinde geschlagen sind, und jetzt ziehe hin in Gottes Namen!

Du wirst mit mir zufrieden seyn, Vater! sprach Guido mit hoher Zuversicht, schwang sich auf sein Roß und sprengte vor die Scharen.

Wir ziehen in den Streit, rief er mit donnernder Feldherrnstimme über das Heer hin: ungerechten Angriff abzuwehren von diesem friedlichen Lande. Ich werde immer an Euerer Spitze fechten. Wollt Ihr mir folgen in Sieg oder Tod?

In Sieg oder Tod! schrieen begeistert die Scharen, und Waffengeklirr und Feldmusik lärmten schmetternd durch den Jubelruf, und fester faßten die Krieger ihr Gewehr, und die Streitbegier begann sie schon vorwärts zu drängen.

Nun dann, rief Guido und zog sein Schwert: vorwärts mit Gott!

Und stolz tanzte sein edles Roß voran, und das Heer folgte. Und der alte Zeno ließ den Zug an sich vorübergehen und sah ihm gerührt nach, bis die letzte Rotte verschwunden war im Dunkel des Waldes. Was ein Mensch wirken kann für die gute Sache, sprach er, auf die

Kniee sinkend: das habe ich redlich gethan. Aber Dein allein ist das Vollbringen, Allmächtiger! Dein Segen kröne das Erdenwerk und schütze das heilige Recht!

27.

Das Heer der verbündeten Fürsten war durch die Bergkette gedrungen, die das Herzogthum durchschnitt, und lagerte jenseit, unweit der Hauptstadt, den Erfolg der Unterhandlungen abzuwarten, die mit dem alten Herzog angeknüpft worden waren. Aber der muthige Greis verschmähte es, mit der Hälfte seiner Länder und der geliebten Nichte Hand einen schimpflichen Frieden zu erkaufen, und zog mit seinem Heere den dreimal stärkeren Feinden entgegen. Guido war mit seinen Scharen dem feindlichen Heere von weitem gefolgt und hatte sich am Vorabende des Tages, an dem eine Schlacht erwartet wurde, in die Felsenklüfte dießseit der Bergkette geworfen. Nur ein Schlund voll Steinklippen

trennte

trennte ihn von dem engen Bergpasse, den die Feinde stark besetzt hatten, ihren Rücken zu decken, und ihre Wachfeuer schimmerten durch die Waldung zu ihm herüber.

Jetzt berief Guido den treuen Ralph und die Hauptleute seines kleinen Heeres zum Kriegesrathe.

Wir sind zu schwach, sprach er: um den Sieg hoffen zu dürfen von einem offenen Treffen im Blachfelde. Nur List, mit Kühnheit verbündet, kann uns zum Ziele führen. Ich bin der Gegend kundig und will heute nach Mitternacht das Fußvolk durch den Felsenschlund hinüberführen zu dem Bergpasse. Wir überfallen die Besatzung im festen Morgenschlafe. Bei Tagesanbruch folgt uns die Reiterei, und wenn dann jenseit in der Ebene die Schlacht beginnt, fallen wir unerwartet den Feinden in den Rücken, und erkämpfen so die Entscheidung.

Der Plan ist verwegen, aber gut, sprach Ralph: und ein herrliches Probestück für den Feldherrn, wenn er gelingt. Die Hauptleute

stimmten bei, und die Krieger wurden angewiesen, sich wohl zu pflegen und auszuruhen bis nach Mitternacht.

Guido konnte nicht schlafen. Nachdem er sich einige Stunden abgemattet mit den Qualen der Erwartung, sprang er auf und ging durch die Reihen seiner schlummernden Krieger, deren ruhige Gesichter der Vollmond freundlich beschien. Endlich stand er still und sah gerührt auf das schlafende Heer. Ralph trat zu ihm. Wie mag das zugehen? fragte er diesen. Ich fechte für eine gute Sache, und dennoch ergreift es mich mit einer schmerzlichen Wehmuth, wenn ich mir denke, daß so mancher von denen, die hier so friedlich schlummern, in der kommenden Nacht schon ruhen wird im Todesschlafe, oder schmerzvoll winseln an den Wunden, die er für mich empfangen; und es ist mir sogar schon der Zweifel eingefallen, ob ich ein Recht habe, so viele Menschenleben dran zu setzen für meinen Zweck.

Gott wird Euch diesen edlen Zweifel gutschreiben in seinem großen Buche, antwortete

Ralph bewegt. Solche Bedenken können nur aus einem recht guten, gefühlvollen Menschenherzen quellen. Doch dürft Ihr Euch wahrlich kein Gewissen machen bei diesem Zuge. Denkt Euch das namenlose Elend, das die Scharen des Feindes verbreiten in dem eroberten Lande. Verheerte Felder, brennende Dörfer, friedliche Landleute ermordet oder gemißhandelt, bezeichnen die Gräuelbahn. Da ist es wohl nicht allein Recht, sondern auch Pflicht dazu, daß Alles, was die Waffen führen kann, zu den Waffen greift, um die Ungebühr kräftig abzutreiben, wie der Hausvater den Räuber bekämpft, der eingebrochen ist in seine friedliche Wohnung. Das ist ein heiliger Krieg, wegen dessen Ihr dereinst ruhig treten könnt vor den Ewigen. Aber denkt Euch nun ein Mal, Ihr wäret ein junger, eitler, hitziger Fürst, der aus bloßem Durst nach Waffenruhm und Eroberungen eine elende Ursache ersonnen, das Nachbarland anzufallen, das Euch nichts zu Leide that, und Ihr ständet hier und sähet die Tausende schlummern, die mor-

gen Euer unseliger Eitelkeitkitzel in den Tod jagen wollte. Wie würde Euch da das Herz gegen den Panzer pochen, wenn noch ein Funken menschlich Gefühl darin glimmte?!

Gott bewahre mich vor einem solchen Kriege! rief schauernd Guido, und nach einer Pause des Nachdenkens setzte er hinzu: Große Vorrechte haben die Herrscher der Erde, aber groß ist doch auch ihre Verantwortung hier und dort, und so oft ich auch sonst gewünscht in meiner Jugendthorheit, hoch zu ragen über der Menschen Häupter in irdischer Macht und Herrlichkeit, so danke ich doch jetzt dem Himmel, der es besser verstanden, was mir nutzt und frommt. Denn wenn ich nun, von menschlichen Leidenschaften und Irrthümern verführt, die Gewalt gemißbraucht hätte, die mir die Geburt verliehen über meine Brüder, wenn die Hand, von der mein Volk Segen erwartete, ihm Fluch gegeben, und Tausende meinen Namen mit Seufzern nennten, und die Wahrheit strahlte endlich siegend in meine verblendeten Augen, wie könnte ich dann bestehen vor der Stimme meines Gewissens?!

Das sind fürstliche Gedanken! rief Ralph. Haltet sie fest, ob Ihr gleich kein Fürst seid, denn solche Gefühle zieren jeglichen Stand auf der Erde!

28.

Der Mond war untergegangen. In der lautlosesten Stille führte Guido sein Fußvolk auf geheimen, engen Stegen hinunter in den Felsenschlund, und durch ihn zum Bergpasse jenseit hinauf. Keine Schildwache stand dort, weil der feindliche Heerführer den Schlund für unersteiglich gehalten, und ungehindert drang Guido bis in des Lagers Mitte. Jetzt begann der Angriff. Die überraschten, schlaftrunkenen Feinde leisteten einen kurzen ungeregelten Widerstand und streckten bald die Waffen. Mit der Morgensonne erschienen Guido's Reiter. Dieser ließ seinen Ralph mit der Hälfte des Fußvolks zur Besetzung des Passes zurück, und brach mit der ganzen Reiterei nach der Ebene jenseit vor. Die andere Hälfte des Fußvolkes folgte ihm. Hinter der letzten Vorhöhe des

Gebirges ließ er seine Scharen halten, und bestieg den alten Wartthurm, der den Hügel krönte.

Da stand das feindliche Heer·hart vor ihm in Schlachtordnung, den Rücken dem Gebirge zugewendet, die beiden Flügel weit ausdehnend, und harrte der herzoglichen Scharen, welche eben zum Angriffe herangezogen. Hinten funkelten die goldenen Thurmknöpfe und Fahnen der herrlichen Hauptstadt durch den Morgennebel, als das Ziel und der Preis des Sieges. Heiß entbrannte die Schlacht. Das herzogliche Heer hielt sich zuerst gar wacker, aber es war gleich im Anfange durch die überlegene Macht der Feinde rechts und links überflügelt worden, und seine Flanken wichen langsam zurück. Nur der Mittelpunkt hielt sich noch mit Felsenkraft, aber immer wüthender drückte, durch die Nachhut verstärkt, das feindliche Centrum auf ihn, und auch er begann zu wanken.

Jetzt ist es Zeit, sprach Guido, flog vom Hügel hinab und auf sein Roß, ordnete seine

Reiter in Keilform, und trabte mit ihnen hinunter in die Ebene. Das Fußvolk folgte im Sturmschritt.

Jetzt war er an den Feinden. Noch ein Mal flogen seine Falkenblicke auf ihren Scharen hinauf und hinab. Und nun zog er das Schwert, und wies damit auf den Mittelpunkt, wo die Hauptpaniere der verbündeten Fürsten wehten, rief: drauf! und gab dem Rosse die Sporen.

Und in der Feinde unbeschützten Rücken bohrte sich jetzt plötzlich der eiserne lebendige Keil mit unwiderstehlicher, mörderlicher Gewalt, warf ihre Haufen aus einander, und drang, immer tiefer und tiefer spaltend, ein in die dichte Menschenmasse, und in die Lücke trat das nachrückende Fußvolk, welches, sich schnell in's Viereck formend, als eine bewegliche, fechtende Mauer jeden Versuch einer Wiedervereinigung der feindlichen Scharen vereitelte.

Unterdeß hatte sich Guido schon bis zu den feindlichen Hauptpanieren durchgeschlagen. Eben griffen hier die drei verbündeten Fürsten

an der Spitze ihrer Leibwache, die Trabanten des alten Herzogs an. Jetzt gilt es! rief der Jüngling seinen Reitern zu und sprengte dahin, wo die hohen Reiherbüsche wehten und die goldverbrämten Hermelinmäntel. Da focht gerade Fürst Florentin mit dem alten Herzoge im grimmigen Einzelkampfe, und hatte ihn eben hart getroffen, daß der Greis wankte auf dem bäumenden Rosse. Wendet Euch, Herzog Florentin! donnerte Guido von weitem ihm zu. Hier ist ein Jüngling zu bekämpfen, statt eines schwachen Greises! Aber Florentin hatte nicht Lust, sein Waffenglück aufzugeben, und stürmte immer heftiger auf den Greis ein, während Basil und Astolph ihre Rosse herumwarfen gegen den kühnen Jüngling.

In dem Augenblicke sank der Herzog vom Pferde. Heiliger Gott! schrie Guido und mit einem Satze seines Rosses war er zwischen den Fürsten, und sein Schwert zuckte, blutend stürzte hier Astolph und da Basil aus dem Sattel.

Nehmt sie gefangen! befahl er seinen Rei-

tern, die unterdeß die Paniere gewonnen hatten, und jagte dem alten Herzog zu Hilfe, der noch am Boden lag. Vorwärts, Trabanten! rief er der herzoglichen Leibwache zu. Wollt Ihr schimpflich Euern Herrn den Feinden lassen?! Und durch diesen Zuruf ermuthigt, drangen die Trabanten von neuem vor zum Schutz des ohnmächtigen Greises, und brachten ihn in das Hintertreffen in Sicherheit, während Guido sein Pferd vor den feindlichen Reihen tummelte, die, von Herzog Florentin herzugetrieben, wüthend heranstürmten.

Jetzt habe ich Zeit für Euch! rief Guido, wild auf den jungen Fürsten lossprengend. Florentin erbleichte vor Grimm, als er den Jüngling erkannte, und hob knirrschend das Schwert gegen ihn. Aber in dem Augenblicke war Guido neben ihm, schlang den nervigen Arm um des überraschten Gegners Leib und rückte ihn so mit wunderbarer Stärke mit einem gewaltigen Risse vom Pferde.

Das ist die unglückselige Fackel dieses Krieges! rief er seinen Reitern zu, die heransprengten

ten, die kostbare Beute in Empfang zu nehmen. Wahret seiner wohl, und stoßt ihn nieder, wenn die Seinen versuchen, ihn mit Gewalt zu befreien!

Die Fürsten sind gefangen! tönte es jetzt ängstlich in den Gliedern ihrer Leibwachen, die sich aufzulösen begannen. — Die Fürsten sind gefangen, schrie Guido dem herzoglichen Heere zu: auf, folgt mir, die führerlosen Haufen zu vernichten! — Die Fürsten sind gefangen! jubelten Guido's Reiter und die Scharen des Herzogs vereint und hieben mit neuem Muthe ein auf ihre zagenden Gegner. Und das Weichen der Feinde ward bald zur Flucht, die sich, von den Siegern verfolgt, in regellosen Massen nach den Gebirgen hinwälzte. Aber dort wurden die Flüchtlinge übel empfangen von dem Hüter des Bergpasses, dem treuen Ralph. Unvermögend, das Felsenthor zu sprengen, mußten sie sich wieder wenden gegen ihre Verfolger und sich ergeben auf Gnade und Ungnade. Was noch übrig war von dem großen Heere der Verbündeten, das streckte die Waffen bei

dem alten Wartthurm auf dem Vorhügel. Dort hielt Guido auf seinem schnaubenden Gaule, den Helm vor sich auf dem Sattelknopfe, und wischte sich den Staub und das Blut der Schlacht von dem glühenden Gesichte, und sah mit einem stolzen Gefühl, wie die Scharen der Überwundenen still und langsam gezogen kamen, und die Spieße zusammenstellten und die Fahnen und Trommeln, und dann waffenlos wieder in ihre Rotten zurücktraten, und in Demuth ihres fernern Schicksals harreten.

Da warf der Jüngling die funkelnden Blicke nach der Gegend, in der Zeno's Bergschloß lag, und rief freudig dahin: Nun, Vater, jetzt sind die Feinde geschlagen und die Stürme beschworen! Bin ich jetzt würdig, Dein Geheimniß zu vernehmen?!

Ja, mein Sohn, Du bist es! sprach Zeno, der plötzlich neben ihm stand. Geleite mich zum Herzoge.

29.

In seinem Gezelt saß der alte Herzog auf dem goldnen Sessel. Noch kämpfte sein Körper mit den Folgen der übermäßigen Anstrengung, aber in seine Seele zog schon die frische Siegesfreude ein, und seine Augen blitzten von einem ungewöhnlichen Feuer. Prinzessin Rosa, die in einer Burg im Rücken des Heeres der Entscheidung zitternd und zagend geharret, war auf die erste günstige Nachricht herbeigeeilt, verband des Greises Brustwunde mit liebender Sorgfalt und ließ manche Thräne des Dankes und Entzückens darauf fallen.

Unweit der Thüre standen ohne Schwert die drei gefangenen Fürsten von einer starken Wache umringt, über den schnellen Wechsel irdischer Macht und über die nächste Zukunft, die ihnen bevorstand, finster nachdenkend.

Da trat Guido herein und beugte mit ritterlichem Anstande ein Knie vor dem Herzoge. Der Rest des feindlichen Heeres, meldete er bescheiden: hat die Waffen gestreckt und er-

wartet seine Bestimmung allein von Euerer Gnade, Herr Herzog!

Und Guido's Hauptleute brachten die eroberten Fahnen herein, und legten sie zu des Herzogs Füßen; und die gefangenen Fürsten wendeten ihre Gesichter weg vor dem kränkenden Anblick, und Thränen traten ihnen in die Augen.

Du Retter und Ritter, rief der Herzog: wie soll ich Dir lohnen?!

Da hob Guido das rosige Antlitz, von goldnen Locken umwallt, und blickte mit den schönen Augen den Herzog an und die Fürstin Rosa, die erst jetzt in ihm den Trabanten von ehedem erkannten und laut aufschrieen vor Erstaunen und Freude.

Reiche mir die Hand, mein Sohn, sprach der Herzog: die mich befreit hat und mein armes Land von harter Knechtschaft, daß ich sie an mein Herz drücke.

Und Guido erhob sich und trat dem Herzog näher. Indem fuhr dieser entsetzt zurück, hielt die Hände vor das Gesicht und

jammerte: Die Todten stehen auf aus ihren Gräbern!

Erschrocken wendete sich Guido nach dem Gegenstande, dem dieser Ausruf galt. Es war der alte Zeno, der mit dem bleichen, ehrwürdigen Gesicht langsam auf den Herzog zuschritt. Ich lebe noch, Arno, sprach er mit sanftem Tone: und bringe Euch meine Verzeihung.

Und der Herzog stand vom Sessel auf und sprach mit bebender Stimme: Ich will allein seyn mit diesen Dreien! Da entfernten sich Alle still und erschrocken, und der Herzog blieb zurück mit seiner Nichte, mit Zeno und Guido.

Du bringst mir Deine Verzeihung?! rief jetzt der Herzog mit schmerzlicher Klage. Warum nicht neunzehn Jahre früher? Denn schon seit neunzehn Jahren hat mich die Reue gefoltert über meine rasche, blutige That, und der Gram um Deinen Verlust.

Als vor zwanzig Jahren das Haupt meines Sohnes gefallen war auf Euer Gebot, sprach Zeno feierlich: für eine kühne Jugendrede, von deren schwarzer Deutung sein Herz

nichts wußte, da tauchte ich meine Hand in das strömende Blut des armen Jünglings und schwor Euch Rache in meinem Vaterschmerze. Ich ließ das Gerücht meines Todes verbreiten, und floh auf meine verfallene Grenzburg, um ungestört zu brüten über meinen finstern Planen. Endlich meinte ich, einen gefunden zu haben, der Euer Herz treffen mußte, und ich schlich mich verkleidet in Euern Schloßgarten, und überfiel die Wächterin Eueres Guido, und entriß ihr das Kind, und verbarg es in meinem Mantel, und trug es fort auf mein Felsenschloß. Dort schwankte ich unter recht bösen Gedanken. Bald wollte ich Euern Sohn tödten, damit auch Ihr erfahren solltet, was es heiße, kinderlos seyn. Bald wollte ich ihn groß ziehen zu einem frechen Räuber und Mörder, und ihn loslassen zu seiner Zeit auf Euer Land. Aber der Knabe war so schön, und lächelte mich so wunderhold an, daß sich mir das Herz im Busen umwendete, und ich beschloß endlich, ihn als meinen Sohn zu erziehen und ihn zu bilden zur Stütze Eueres

Alters, und dereinst zu einem guten Fürsten dieses Landes. Das, meinte ich, sei eine Rache, wie Ihr sie verdient, und wie sie mir gezieme. Und meine Erziehung ist mir gelungen. Im schönen, kräftigen Körper des Jünglings wohnen ein starker Muth, ein gebildeter Geist und ein treffliches Herz, unvergiftet durch die Schlange Schmeichelei, die sich um alle Throne der Erde ringelt. Die Erfahrungen, deren er bedurfte, um einst mit Nutzen zu wirken im Herzogthume, hat er in den verschiedensten Lebensverhältnissen mit manchem herben Schmerz theuer erkauft. Im niedern Stande hat er mit eigenen Augen die Mißbräuche gesehen, die sonst, unbemerkt von dem Herrscher, wie ein geheimer Krebsschaden am Herzen des Landes nagen. Er wird Euch ein treuer, liebevoller Sohn und dereinst diesem Reiche ein guter Herzog seyn. Was er als Feldherr vermag, hat er in dieser Entscheidungschlacht bewiesen, denn Euer Retter und Sohn und mein Rächer ist dieser Jüngling!

Mein Sohn Guido! rief entzückt der Her-

zog, und breitete seine Arme aus, in die sich der Jüngling stürzte.

Willkommen, Vetter Guido, lispelte Rosa hocherröthend mit niedergeschlagenen Augen, und bot ihm das weiße Händchen.

Darf Euer Sohn die erste Bitte wagen an Euere Vaterliebe? fragte Guido, die Jungfrau fast versengend mit seinen Feuerblicken, und hielt das dargebotene Händchen fest.

Sollte ich sie nicht schon geahnet haben? sprach lächelnd der Vater und drückte die Hände des Paares fester zusammen, und Beider Lippen vermählte die Götterglut des ersten Liebekusses.

Und entzückt vom Anblick der lieblichen Gruppe stürzten die beiden Greise einander weinend in die Arme und riefen zugleich: Der blutige Schatten ist versöhnt. Wir sind Freunde für Zeit und Ewigkeit!

30.

Im Kreise der höhern Krieges- und Friedensbedienten und der Stände des Landes stand der edle Guido, den sein Vater ernannt hatte zum Statthalter des Herzogthums, im goldnen Krönungsaale.

Viele Mißbräuche, sprach er mit majestätischem Ernste: haben sich eingeschlichen in alle Zweige der Regierung, und der Frevel hat frech sein Schlangenhaupt erhoben gegen das Glück meines Volkes. Es ist Zeit, ihn zurückzuschrecken in seine finstere Höhle. Ihr, meine Krieger, habt Euch erst in der letzten Schlacht meine Achtung wieder erfochten, die Ihr verloren hattet durch manche unedle That. Wenn sich die Tapferkeit besudelt mit Niederträchtigkeit, dann ist sie nichts als ein königlicher Adler, der sich am Aase weidet, in Gesellschaft der andern gemeinen Galgenvögel. Die Vergangenheit sei begraben. Daß die Zukunft keine Rückfälle bringe, sollen neue, kräftige Gesetze hindern. Fortan sollen die Führer per-

sönlich verantwortlich seyn für jede Ehrlosigkeit, für jede Grausamkeit, die sich ihre Handlanger erlauben gegen die gemeinen Krieger, und damit alles vermieden werde, was meine Obersten und Hauptleute verleiten könnte zu unredlichem Eigennutze, werde ich alle Bedürfnisse meiner Soldaten durch besondere Beamte besorgen lassen, über die Heer und Stände vereint die Aufsicht führen. Der Zweikampf, wie er jetzt besteht in meinem Heere, ist ein Ungeheuer, das lächerlich wäre, wenn man es nicht verabscheuen müßte wegen des vielen edlen Blutes, das es schon getrunken. Es ist nicht mein Zweck, ihn ganz zu vernichten. Denn das Ehrgefühl, das ich bei meinen Edlen voraussetze, muß um jeden Preis erhalten werden. Ein Unkraut, von der Zeit geheiligt, von der allgemeinen Stimme vertheidigt, wie dieses, läßt sich nicht gewaltsam ausrotten, ohne zugleich manche gute Pflanze zu tödten, die sich mit ihren Wurzeln darein verschlungen hat. Aber die Ehrengerichte, die ich niedersetzen werde, sollen darüber wachen, daß Euere Schwerter

nicht entweiht werden im Kampfe um nichts=würdige Kleinigkeiten, daß nicht der freche Beleidiger ungestraft bleibe, weil er die Klinge wohl zu führen weiß, daß kein ehrenbarer Mann gelange zum Ehrenkampfe, der, wie ich mir ihn denke, nur als ernsthaftes Gottesgericht bestehen kann auf Tod und Leben in seltnen, schweren Fällen. Dem Ausspruch dieser Ehren=gerichte sollt Ihr gehorchen, unbedingt. Wer sich ihnen zu widersetzen wagt, ist ein Aufrüh=rer gegen seinen Fürsten, und dem Henkerbeile verfallen, rettunglos, wäre er auch der erste, beßte Feldherr meines Heeres.

Die Krieger traten scheu zurück vor der Donnerstimme des herrlichen Jünglings, und man konnte es in ihren Gesichtern lesen, wie der kräftig ausgesprochene Wille des Herrschers den alten Eigensinn des Standes gebrochen, und sie mit Furcht erfüllt hatte, und zugleich mit Achtung.

Und Guido winkte hierauf den Oberrichter der Hauptstadt heran, der sich ihm zitternd näherte. Ihr werdet es selbst am beßten er=

messen können, sprach er zu ihm: weßhalb ich die Waage der Gerechtigkeit nicht ferner lassen darf in Euerer Hand. Doch dabei kann es nicht sein Bewenden haben. Der Mann, der, durch einen heiligen Eid verpflichtet, das Recht zu handhaben, planmäßig das Unrecht übt des eignen Gewinnes halber, der ist ein Ungeheuer, das nicht verdient das Licht der Freiheit zu schauen und des Tages. Ihr seid Gefangener auf Lebenszeit, und Euer Vermögen ist verfallen, nicht dem Herzoglichen Schatze, sondern den Unglücklichen, die Ihr so schändlich darum betrogen. Ich würde Euch henken lassen, zur Warnung aller ungerechten Richter, aber Ihr habt das Glück gehabt, mich persönlich zu beleidigen, und das allein rettet Euch das elende Leben.

Während die Trabanten den Verurtheilten abführten, wendete sich Guido zum Kanzlar, dem sein Gewissen schon gesagt hatte, was seiner wartete, und der, vernichtet durch des Jünglings kräftiges Walten, die Blicke zur Erde senkte.

Auch Ihr, sprach Guido: habt das Vertrauen meines Vaters getäuscht auf eine sehr unwürdige Weise. Ihr könnt deßhalb nicht ferner stehen bleiben auf Euerer hohen Stufe, und werdet Euern Palast nicht verlassen, bis Ihr mir Rechnung gelegt und meinem Lande. Euer Bewußtseyn wird Euch sagen, daß Ihr wohl eine strengere Behandlung verdient habt, aber ich habe doch einst gesehen, daß Ihr nicht ohne Gefühl seid für die jammernde Menschheit, und diese Erfahrung drückt das Richterschwert zurück in seine Scheide. Euere Stelle wird mein treuer Erzieher einnehmen, und wie er mich ausgebildet für meine schweren Pflichten, so soll er mich jetzt berathen bei ihrer Erfüllung. Doch weil auch er ein Mensch ist, der irren kann, so soll es meinen Ständen zu jeder Zeit frei stehen, mir die Beschwerden meines Landes vorzutragen mit edlem Freimuth. Ich bestätige den Anwalt, der vormals so treu die Sache des Volkes geführt hat gegen ungerechte Willkühr, in seinem Amte, und ich erlaube ihm nicht bloß, sondern ich befehle

ihm, sich mit jeder Klage unmittelbar an mich zu wenden, sonder Menschenscheu. Denn nur schwache Regierungen scheuen die Stimme der Wahrheit. Mein Regiment soll, wenn Gott seinen Segen dazu verleiht, stark seyn, daß das Laster vor ihm zittere, und die Tugend getrost und freudig die Augen zu ihm erhebe.

Gott segne unsern Herzog und seinen würdigen Statthalter und Thronerben! rief, von diesen wahrhaft fürstlichen Verheißungen gerührt, der älteste Landstand. Heil dem Prinzen Guido! rief die ganze Versammlung mit einer jubelnden Stimme, daß der weite Saal wiederhallte, und Aller Kniee beugten sich vor dem schönen Fürstensohne in einstimmiger liebender Huldigung.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Gedruckt bei Carl Ramming in Dresden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Velde, Carl Franz <<van der>>,

Sämmtliche Schriften

Bd.: 14

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 245(13/14#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418950-7